

## 22. Verlagspolitik im «Dritten Reich»:

### Anpassung und Kollaboration

Im Juli 1934 schrillten im Verlag die Alarmglocken. Staatsrat Carl Schmitt hatte sich telefonisch an Heinrich Beck gewandt, um sich darüber zu beschweren, dass in der Gesetzessammlung von Schönfelder die «wichtigen neuen verfassungsrechtlichen Gesetze in die Fußnoten» verbannt worden seien. Der Verleger ließ daraufhin ein Einlegeblatt anfertigen, das eingeklebt werden sollte. Das Ergebnis – begleitet von wortreichen Entschuldigungen – wurde umgehend dem Staatsrat übersandt. Es hätte «erhebliche Schwierigkeiten bereitet», so argumentierte Heinrich Beck, «den das Staatsrecht betreffenden Abschnitt auf eine der neuen Zeit entsprechende Grundlage zu stellen und doch dabei einen Neudruck des ganzen Werkes zu vermeiden». Er hoffe, dass der schlechte Eindruck, von dem Schmitt gesprochen habe, durch das Einlegeblatt wenigstens gemildert werde. Der Staatsrat sollte davon abgebracht werden zu verlangen, dass der Verlag das Buch zurückziehe. Denn dies hätte zur Folge, so Heinrich Beck weiter, dass es erst im Oktober oder November wieder würde erscheinen können; bis dahin aber seien neuerlich so viele Gesetzesänderungen zu verzeichnen, dass die geleistete Arbeit vergeblich gewesen wäre. Auch würde den Studenten die Möglichkeit genommen, sich für «billiges Geld» eine große Anzahl wichtiger Gesetzestexte in der zur Zeit geltenden Fassung zu beschaffen. Der Verleger überließ die letzte Entscheidung Carl Schmitt: «Sollte das aber in Ihren Augen als das kleinere Übel erscheinen, so würde ich auch jetzt noch auf Ihren Rat hin die Auflage zurückziehen und den damit verbundenen geschäftlichen Verlust auf mich nehmen.» Am Ende beteuerte Heinrich Beck: «Verzeihen Sie, dass ich Sie mit dieser Angelegenheit so ausführlich behellige. Wollen Sie daraus ersehen, wie ernst ich Ihre wohlbegründete Beschwerde nehme und wie viel mir daran gelegen ist, dass Sie mir als Verleger Vertrauen entgegenbringen.» «Heil Hitler».<sup>2</sup>

Mit seinem Parteieintritt im Jahre 1937 hatte er gewiss kein Bekenntnis zum Nationalsozialismus aussprechen wollen.

*Heinrich Beck de se ipse, 1963<sup>1</sup>*

Der harsche Tadel des damals noch mächtigen Kronjuristen der Nationalsozialisten war mehr als nur ärgerlich. Er stellte eine ernste Bedrohung für die erfolgreiche Umsetzung der neuen Verlagsstrategie dar, die

Heinrich Beck nach dem Kauf des Verlags von Otto Liebmann eingeschlagen hatte und die C.H.Beck zu dem führenden juristischen Verlag des neuen Deutschland machen sollte. Der Liebmann-Verlag wurde gerade aufwendig reorganisiert. Aus München übersiedelten 1934 Albert Heinrich und Alfred Flemming nach Berlin. Der eine war für buchhändlerische und herstellerische Fragen zuständig, der andere übernahm die Redaktion der «Deutschen Juristen-Zeitung». Mit dem Juristen Flemming hatte man den ersten juristischen Lektor eingestellt,<sup>5</sup> der überdies politisch zuverlässig war: Er gehörte der NSDAP seit dem 1. Mai 1933 an.<sup>4</sup> Paul Ebel aber, der von Liebmann übernommene Prokurist, war ein geschickter, gewandt agierender Kontaktmann zu den Reichsstellen.<sup>5</sup>

### Methodische Probleme der Aufarbeitung

«Nach alter Tradition blieb der Verlag», so schrieb Heinrich Beck 1963, «auch weiterhin im Dienste der Gesetzgebung, der Rechtsprechung und der Verwaltung.» Dabei habe er «wohl jede freiwillige Verbindung mit den Wortführern der nun herrschenden Richtung» vermieden, sei «aber in der sich immer schwieriger gestaltenden Situation nicht immer Herr seiner Entschlüsse» geblieben. Allein, so einfach lagen die Dinge nicht.

Der Verlag hat sich lange schwer damit getan, die Geschichte des Unternehmens zwischen 1933 und 1945 aufzuarbeiten. Zum 225. Verlagsjubiläum 1988 kritisierte Renate Schostack in der «Frankfurter Allgemeinen Zeitung» den «Umgang mit Geschichte» im Hause C.H.Beck und vermisste, dass die Verstrickung gerade des juristischen Verlags in das nationalsozialistische Unrecht nicht «im Klartext» dargestellt worden sei. «Bei Beck wurden sämtliche Gesetze des nationalsozialistischen Staats gedruckt. Selbstverständlich auch die Gesetze, die den Juden die bürgerlichen Rechte aberkannten, sowie die Kommentare zu diesen Gesetzen, darunter der berühmte Stuckart-Globke.»<sup>6</sup> Der erste ernsthafte Versuch, diesen Missstand zu beheben, wurde von Dietmar Willoweit unternommen, der in dem von ihm herausgegebenen Band «Rechtswissenschaft und Rechtsliteratur im 20. Jahrhundert», der 2007 zum 75. Geburtstag von Hans Dieter Beck erschien, «das Profil des Verlages C.H.Beck im 20. Jahrhundert» darstellte und auch die Zeit des «Dritten Reiches» behandelte.<sup>7</sup>

Es stellt sich indes das methodische Problem, wie die Verlagspolitik von C.H.Beck und die Haltung des Verlegers zwischen 1933 und 1945 angemessen beschrieben werden können, nachdem der größte Teil der Ver-

lagskorrespondenz im Zweiten Weltkrieg vernichtet wurde und persönliche Aufzeichnungen Heinrich Becks erst seit 1944 erhalten sind. Die Auskünfte in den Fragebogen der Entnazifizierungsverfahren und die Selbstrechtfertigungen in den Spruchkammerprozessen können, auch wenn sie aufgrund ihrer Konsistenz hohe persuasive Kraft besitzen, nicht die Grundlage der Darstellung bilden, da die Angeklagten im eigenen Interesse konkrete Anschuldigungen entkräften mussten und nicht die kritische Aufarbeitung ihres Verhaltens vor 1945 anstreben konnten. Auch die «Persilscheine», die zur Entlastung im Verfahren vorgelegt wurden, sind mit Zurückhaltung zu verwenden. Wir wissen, dass vermeintliche oder tatsächliche Ungerechtigkeiten während der Entnazifizierung auch bei denen, die dem Nationalsozialismus fernstanden, zu Solidarisierungen mit den Verurteilten führten, so dass die Frage nach individueller Schuld und justitierbarer Verantwortung nicht mehr gestellt, sondern die berufliche und soziale Rehabilitierung immer wichtiger wurde.<sup>8</sup>

Das Augenmerk muss folglich auf zeitgenössische Zeugnisse gerichtet sein, die vor dem Hintergrund der spezifischen Bedingungen des nationalsozialistischen Herrschaftssystems zu interpretieren sind. Im Folgenden soll der Versuch unternommen werden, die Verlagspolitik im «Dritten Reich» aus den Anzeigen zu rekonstruieren, die C.H.Beck im «Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel» schaltete.<sup>9</sup> Mehr als die Titelstatistik lässt sich an diesen Inseraten ablesen, wie der Verlag in der Öffentlichkeit wahrgenommen werden wollte, welche Schwerpunkte er setzte und ob sich allfällige Veränderungen in der «Propaganda», d. h. der Vermarktung der Bücher, aufzeigen lassen. Die Werbung ist dann mit der Programmentwicklung in Beziehung zu setzen. In einem nächsten Schritt ist zu klären, ob die Strategien der Vermarktung erfolgreich waren. Für eine entsprechende Einschätzung kann auch auf ökonomische Parameter zurückgegriffen werden: Die Bilanzen für den Zeitraum von 1933 bis 1945 sind erhalten.

#### Anzeigenwerbung und Programmentwicklung

Wenden wir uns deshalb dem «Börsenblatt» zu, dem Verbandsorgan des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler, das 1834 gegründet worden war und täglich bei B. G. Teubner in Leipzig erschien. In den Jahren unmittelbar vor 1933 veröffentlichte C.H.Beck zwischen 47 (1932) und 67 (1930) Anzeigen jährlich, die jeweils etwa zur Hälfte juristischen Veröffentlichungen galten. Der 30. Januar 1933 stellte freilich eine deutliche Zäsur dar.

Unmittelbar nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten veränderte C.H.Beck die Werbung. Am 25. Januar waren die Neuauflagen der skandinavischen Romane «Sara Alelia» von Hildur Dixelius und «Die Auswanderer» von Johan Bojer sowie am 16. Februar Emil Ermatingers «Dichtung und Geistesleben der Deutschen Schweiz» noch relativ neutral angekündigt worden,<sup>10</sup> aber schon am 22. März hieß es zur dritten Auflage von E. Günther Gründels «Die Sendung der jungen Generation»: «Nach den Ereignissen der letzten Wochen wird man es mit neuen Augen lesen.» Ein achtseitiger Prospekt wurde in Aussicht gestellt.<sup>11</sup> Zur Übersetzung des erfolgreichen Romans «Gottes Stiefkinder» der südafrikanischen Autorin Sarah Gertrude Millin konnte man am 25. März lesen: «An dem Schicksal von vier Generationen einer südafrikanischen Mischlingsfamilie wird in diesem neuen Roman die heute auch in Europa so leidenschaftlich umstrittene Rassenfrage in ihrer ganzen Schwere vor uns aufgerollt.» Und: «Das für unsere und die kommende Zeit so erregende Thema von der Heiligkeit der Rasse wird hier in echt dichterischer Weise ohne gewollte Tendenz zu menschlich ergreifendster Wirkung gebracht.»<sup>12</sup> Das 355. bis 361. Tausend von Walter Flex' «Der Wanderer zwischen beiden Welten» wurde am 6. April mit dem Hinweis angekündigt, «im Leben und Dichten» des Schriftstellers lägen «die Anfänge der nationalen Bewegung». Den Lehrern wurde empfohlen: «Versuchen Sie die Einführung als Lektüre im neuen Schuljahr in den Schulen Ihrer Stadt anzuregen. Worte und Verse von Walter Flex wurden zahlreich in den Reden und Ansprachen der letzten Wochen gebraucht.»<sup>13</sup> Am 7. April wurde als «Buch der Stunde» die dritte Auflage von Kurt Baschwitz' «Der Massenwahn. Ursache und Heilung des Deutschenhasses» mit den Worten inseriert: «Rings um Deutschland flammt der Massenwahn des Deutschenhasses wieder auf. Das bekannte Buch von Baschwitz gibt die auf einem reichen soziologischen und historischen Wissen aufgebaute grundlegende psychologische Deutung dieses gefährlichen völkerverhetzenden Phänomens. Es ist von größter und aktuellster politischer Bedeutung.»<sup>14</sup> Der Journalist und Zeitungswissenschaftler Baschwitz verlor, weil jüdischer Herkunft, Ende April seine Stelle als Chefredakteur bei «Der Zeitungsverlag», dem Organ der deutschen Zeitungsverleger, und floh in die Niederlande.<sup>15</sup>

Am 29. April wurde auf dem Umschlag der Ausgabe des «Börsenblatts» mit einer Besprechung aus dem «Völkischen Beobachter» für Schultheß' «Europäischen Geschichtskalender» geworben, in der zu lesen stand, dass das Periodikum «ein unbedingt notwendiges Rüstzeug im politischen Kampf der nächsten Zukunft um Deutschlands Recht, Ehre und Freiheit» sei.<sup>16</sup>

In derselben Nummer zeigte C.H.Beck auf zwei Seiten Kuno Renatus' und Axel von Graefes Buch über «Das neue Italien» an.<sup>17</sup> Am 4. Mai warb man erneut für den Roman «Gottes Stiefkinder», indem man aus einer Zuschrift aus der Evangelischen Buchhandlung Gerhard Kauffmann in Breslau zitierte: «Es dürfte die Ausgabe des nationalen Sortimentsbuchhandels sein, dem Buche den Weg zu ebnen und dadurch auf die Gefahr der Rassenmischung hinzuweisen.»<sup>18</sup> Am 19. Mai erschien eine Anzeige für die zweite Auflage von «Bismarcks Glaube. Nach den Quellen aus dem Familienarchiv» des deutschnationalen Münchner Historikers Arnold Oskar Meyer, der später die Gründung des nationalsozialistischen Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands unterstützte. Gerade «in diesen Monaten der nationalen Erhebung»

wirke es «wie eine Fügung», dass «die persönlichsten Zeugnisse unseres ersten großen Führers ans Licht gekommen» seien.<sup>19</sup> Am 23. Mai wurde Benito Mussolini, «Der Faschismus», beworben,<sup>20</sup> ein Tag später die «programmatische und hochaktuelle Schrift» über die «Aufgaben einer nationalen Literaturwissenschaft», die der Literaturhistoriker Walther Linden verfasst hatte,<sup>21</sup> am 29. Mai erschienen unter der Überschrift «Was Frankreich aus Gründels Buch liest» auf einer ganzen Seite Zitate aus der französischen Presse zur Übersetzung der «Sendung der jungen Generation», die die Librairie Plon in Paris veröffentlicht hatte, und am 1. Juni machte man Werbung für «Die Umgestaltung der sächsischen akademischen Volksschullehrerbildung», für die der glühende Nationalsozialist Hans Volkelt plädierte, der eine «völkische Lehrerbildung» realisieren wollte.<sup>22</sup>

Die erste Erläuterung zu einem nationalsozialistischen Gesetz zeigte

2284 24 25, 26. April 1933. Bestige Bilder. Vertrieben in A. Beck's Buchhandlung.

# RENATUS-VON GRAEFE

## DAS NEUE ITALIEN



**VERLAG C. H. BECK MÜNCHEN**

Werbeanzeige des Verlags aus dem Jahr 1933

der Verlag am 10. Juni an: Albert Gorter, Ministerialrat im Bayerischen Staatsministerium der Finanzen, annotierte das «Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums». <sup>25</sup> Es folgten am 17. Juli die Änderungen des Strafgesetzbuchs. <sup>24</sup> Am 18. Juli rief der Verlag den «Rassenroman <Gottes Stiefkinder>» erneut in Erinnerung, <sup>25</sup> am 7. August warb man ganzseitig für Ferdinand Grünigs «Der Wirtschaftskreislauf», indem wiederum der «Völkische Beobachter» zitiert wurde, der betont hatte, dem «nationalsozialistischen Wirtschaftsdenken und -fühlen» sei «dieses Buch in tiefster Seele verwandt». <sup>26</sup> Am 19. August erschien auf zwei Seiten eine Anzeige für Oswald Spenglers «Jahre der Entscheidung»; das Buch wurde genau an diesem Tag «ausgegeben». Auf einer weiteren Seite warb C.H.Beck für andere Bücher seines bekanntesten Autors. <sup>27</sup> Schon am 1. September wurde die nächste Anzeige für «Jahre der Entscheidung» geschaltet, darin man mitteilte, dass die erste Auflage innerhalb einer Woche vergriffen war; der Verlag bot zudem an, für Spengler-Schaufenster Werbematerial zur Verfügung zu stellen. <sup>28</sup> Die große Nachfrage wurde akribisch im «Börsenblatt» dokumentiert: Am 21. September, vier Wochen nach dem Erscheinen des Buches, kündigte C.H.Beck das 45. bis 60. Tausend an, am 10. Oktober das 61. bis 80. Tausend, am 30. Oktober das 81. bis 100. Tausend und am 30. November das 101. bis 125. Tausend. <sup>29</sup>

Am 12. September warb man für die «Steuergesetze der nationalen Regierung» des Reichsfinanzrats Friedrich Wilhelm Koch; das Buch begann mit einer «als Einführung dienenden Proklamation des <Generalangriffs gegen die Arbeitslosigkeit>», die der überzeugte Nationalsozialist Fritz Reinhardt, Staatssekretär im Reichsfinanzministerium, verfasst hatte: Durch steuerliche Anreize und Förderprogramme sollten neue Arbeitsplätze geschaffen werden. <sup>30</sup> Eine Woche später hieß es zu Karl Justus Obenausers «Die Problematik des ästhetischen Menschen in der deutschen Literatur», die ästhetische Erziehung des Menschen sei «seit etwa zwei Jahrhunderten die eigentliche Aufgabe des höheren Bürgertums» gewesen. Der Nationalsozialismus, der nach der heroischen Erziehung des Menschen strebe, habe «diese Geistesbewegung abgeschlossen, ihre Geschichte ist zu Ende und kann jetzt erzählt werden». <sup>31</sup> Der Germanist Obenauer machte als Mitglied der NSDAP Karriere und hielt am 8. November 1935 an der Universität Bonn seine Antrittsvorlesung als Professor für Neuere deutsche Sprache und Literaturgeschichte in SS-Uniform. <sup>32</sup>

Am 9. November erschien auf einer ganzen Seite ein Inserat für «Das neue Italien» und neuerlich für Mussolinis «Der Faschismus». Das Qualitätssiegel der neuen Zeit verlieh der «Völkische Beobachter»: «Wer das

neue Italien verstehen will», ließ er sich einmal mehr vernehmen, «möge zu diesen beiden Büchern aus dem Hause C.H.Beck greifen». Und: «Hier schreibt der Duce selbst!» Franz von Papen, Vizekanzler im Kabinett Adolf Hitlers, sekundierte: Der Leser finde «eine Fülle von Anregungen für die Gestaltung der Dinge in Deutschland». <sup>53</sup> Am 24. November veröffentlichte C.H.Beck einen längeren Werbetext für die zweite Auflage des Buches «Die Ostgermanen», das Ludwig Schmidt im Rahmen seiner «Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgang der Völkerwanderung» ursprünglich für Weidmann in Berlin geschrieben hatte. «Dieses Hauptwerk für Geschichte, Kultur und Volkstum» der Vorfahren der Deutschen gehöre «als Fundamentalwerk in jede vaterländische Bücherei und in jede gelehrte Bibliothek des In- und Auslandes». In den aktuellen «Studien über deutsche Frühkultur und Rassenkunde» nehme es «wegen seiner sorgsam und ausgedehnten Materialkenntnis den ersten Rang ein». <sup>54</sup> Wiewohl das positivistische Buch des sächsischen Historikers, der Deutsche und Germanen in der Tradition des 19. Jahrhunderts gleichsetzte, nicht bei allen nationalsozialistischen Funktionären auf Zustimmung stieß, war es rasch vergriffen. <sup>55</sup> Eine Distanzierung von der «politischen Wissenschaft» seiner Zeit, die Schmidt später in sein Werk einfügen wollte, tilgte der Verlag. <sup>56</sup> In der gleichen Anzeige warb C.H.Beck für Hermann Savelkoul's Werk über «Das englische Kabinettsystem». Der Verfasser sei Deutscher und habe «seit Jahren in den Reihen der NSDAP für Deutschlands Wiederaufstieg gekämpft». Seine Sorge «um eine starke, neue deutsche Staatsform» habe ihn veranlasst, jahrelang das englische Regierungssystem zu studieren, das in seinen «Wurzeln durchaus germanisch» sei und von dem Deutschland «ohne Demütigung und ohne Furcht» lernen könne. Das «außerordentlich fesselnd geschriebene Handbuch germanischer Politik» wurde ausdrücklich auch Politikern empfohlen. <sup>57</sup>

Nach dem 30. Januar 1933 wollte sich C.H.Beck, wie so manch anderes Unternehmen, als Weltanschauungsverlag der «deutschen nationalen Revolution» <sup>58</sup> profilieren. Dazu warb das Unternehmen für diejenigen Publikationen aus dem Haus, die dem Geist der neuen Zeit entsprachen. Ende Oktober empfahl eine ganze Seite die einschlägigen Titel für das Weihnachtsgeschäft des Jahres 1933. <sup>59</sup> Nur noch marginale Bedeutung hatten die altertumswissenschaftlichen Publikationen wie die «Kulturgeschichte des Alten Orients», <sup>40</sup> das «Handbuch der Altertumswissenschaft» <sup>41</sup> oder kleine Studien wie die des Klassischen Philologen Hans Joachim Mette über MHAEN ATAN. <sup>42</sup> Inserate für juristische Publikationen traten in den Hintergrund. Sie machten gerade noch ein Drittel der Anzeigen aus. Fort-





Sobald erscheint:

LUDWIG SCHMIDT

## Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgang der Völkerwanderung Die Ostgermanen

Zweite, völlig neubearbeitete Auflage. VII, 647 Seiten gr. 8°. Mit 2 Karten  
Geheftet RM 28.—, in Leinen RM 32.—

Der Verfasser des Buches ist in der Wissenschaft weithin bekannt als bester Kenner und Erforscher der germanischen Frühgeschichte. In der nunmehr vorliegenden zweiten Auflage hat er seine Darstellung der Ostgermanen umfassend erweitert und vertieft, so daß man von einem völlig neuen Werk sprechen kann. Es hätte zu keiner günstigeren Zeit erscheinen können, ist es doch im höchsten Sinne ein nationales Werk, eine Fundgrube für die Frühgeschichte der germanischen Völker auf dem Boden Deutschlands rechts der Elbe, jener großen Heldenvölker der Goten, Langobarden, Wandalen, Burgunder und der Rugier, die bekanntlich dem weströmischen Reich sein Ende bereitet haben. Dieses Hauptwerk für Geschichte, Kultur und Volkstum unserer Vorfahren während der ersten 500 Jahre unserer Zeitrechnung gehört als fundamentalwerk in jede vaterländische Bücherei und in jede gelehrte Bibliothek des In- und Auslandes. In den gegenwärtigen Studien über deutsche Frühkultur und Rassenkunde nimmt es wegen seiner sorgfältigen und ausgedehnten Materialkenntnis den ersten Rang ein.

In Kürze erscheint:

HERMANN SAVELKOULS

## Das englische Kabinettsystem

Etwa 460 Seiten gr. 8°. Geheftet etwa RM 22.—

Ein Buch, das dem Aufbau unseres neuen Staates und seiner Verfassung dienen will. Der Verfasser ist Deutsch und hat seit Jahren in den Reihen der NSDAP. für Deutschlands Wiederaufstieg gekämpft. Die Sorge um eine starke, neue deutsche Staatsform hat den Verfasser zu jahrelangen Studien der englischen Regierungsform getrieben, die in ihren Wurzeln durchaus germanisch ist, so daß wir ohne Demütigung und ohne Surcht von ihr lernen können. Aus Savelkoul's Darstellung wird zum ersten Male sichtbar, daß das, was bis jetzt als englische Verfassung bei uns angebetet und nachgeahmt wurde, nur eine Nachahmung ihrer französischen Nachahmung war. Wer sich eine lebenswürdige Vorstellung vom Staatsaufbau eines großen Volkes als einem Organismus machen will, wird sie aus diesem außerordentlich fesselnd geschriebenen Handbuch germanischer Politik schöpfen können. Nicht nur Politiker, Staatswissenschaftler und Historiker vom Fach, sondern auch die gebildeten Laien sind als Käufer des Buches ins Auge zu fassen.

②

### C. S. Beck'sche Verlagsbuchhandlung München

Werbeanzeige des Verlags aus dem Jahr 1933



gesetzt wurden die schon in den zwanziger Jahren geschalteten, doppelseitigen Inserate zu Semesterbeginn, mit denen man die Werbetrommel für Schönfelders «Prüfe Dein Wissen» und die «Deutschen Reichsgesetze» sowie die «beliebten roten» Textausgaben und Handkommentare» rührte.<sup>45</sup>

Doch Ende des Jahres trat eine deutliche Änderung ein, als die «Eingliederung» des Verlags von Otto Liebmann vermeldet werden konnte und C.H.Beck künftig juristische Veröffentlichungen in München und Berlin in Aussicht stellte.<sup>44</sup> Schon am 8. Januar 1934 lief die Werbung für die «Kurzkommentare» an, die, wie man vermerkte, «vormals im Verlag von Otto Liebmann» erschienen waren.<sup>45</sup> Am nächsten Tag meldete das «Börsenblatt», dass die «Deutsche Juristen-Zeitung» vom 1. Januar 1934 an «unter neuer Leitung in neuem Verlag» erschien, nämlich bei C.H.Beck in München und Berlin. Hob man hier noch darauf ab, dass das Periodikum «als unabhängige wissenschaftliche Fachzeitschrift für das Gesamtgebiet des Rechts und der Verwaltung» weitergeführt werde, so zögerte der Verlag kaum ein halbes Jahr später nicht, die «Deutsche Juristen-Zeitung» als das «Organ der Reichsfachgruppe Hochschullehrer des Bundes Nationalsozialistischer Deutscher Juristen» anzupreisen, das Carl Schmitt herausgab und das durch seine Integration in die Deutsche Rechtsfront ihr «Wirkungs- und Verbreitungsgebiet» erheblich erweitern werde. Ausführlich wurde aus dem Geleitwort des neuen Herausgebers zitiert, der den Kurs vorgab: «Es entspricht dem Willen des Führers, im Rahmen des heutigen Staates zu erhalten, was erhalten zu werden verdient. Daher obliegt mir die Aufgabe, die Deutsche Juristen-Zeitung unter Wahrung ihrer bisherigen, auf die Verbindung von Praxis und Wissenschaft beruhenden Eigenart weiterzuführen. Gleichzeitig aber kommt es darauf an, die neuen Fragen und Pflichten zu erkennen, die den deutschen Juristen heute aufgegeben sind, und alles daranzusetzen, die Zeitschrift zusammen mit den anderen Zeitschriften der Deutschen Rechtsfront in den Dienst der Beantwortung dieser Fragen und dieser Pflichten zu stellen. Nur so kann für eine gegenwartsnahe wissenschaftliche Zeitschrift im heutigen Deutschland die Gefahr vermieden werden, entweder in eine nichtssagende Neutralität oder in eine unfruchtbare Gegensätzlichkeit zum neuen Staate zu geraten.»<sup>46</sup>

Carl Schmitt fand rasch Gelegenheit, seine programmatischen Äußerungen umzusetzen. Am 30. Juni 1934 rechtfertigte er die kaltblütigen Morde während des sogenannten Röhm-Putsches und transformierte das Blatt zu einem Organ beispielloser «Treue zum Führer».<sup>47</sup> Schmitt stand ein wissenschaftlich renommiertes Blatt zur Verfügung, um nationalsozialistischem Unrecht mit abenteuerlichen Konstruktionen den Anschein der Legalität

zu verleihen.<sup>48</sup> Heinrich Beck begrüßte die Neuausrichtung der Zeitschrift. Am 23. Dezember 1934 übersandte er dem «sehr verehrten Herrn Staatsrat» seine Weihnachtswünsche, legte ein Präsent bei und gab seinem Wunsch Ausdruck, «dass das neue Jahr entgegen unseren gemeinsamen Befürchtungen der DJZ ein neues Wirkungsfeld freimachen und damit auch Ihnen als dem Herausgeber der Zeitschrift für die aufgewendete Sorge und Mühe Befriedigung bringen» werde.<sup>49</sup> Doch die Hoffnungen, die der Verleger in den braunen Sinnstifter setzte, erfüllten sich nicht. Die «Deutsche Juristen-Zeitung» wurde nicht zum Flaggschiff des neuen Rechts. Der Absatz stockte,<sup>50</sup> und der Herausgeber geriet in die Kritik missgünstiger alter Kämpfer und junger Karrieristen. Der «Führer» schützte zwar das Recht, nicht aber den opportunistischen Kronjuristen. Carl Schmitt konnte seine hegemoniale Position nicht sichern und unterlag in den Auseinandersetzungen um die Suprematie im polykratischen NS-Rechtssystem.<sup>51</sup>

Die «Deutsche Juristen-Zeitung» wurde Ende 1936 mit der seit 1934 bestehenden Zeitschrift der von Hans Frank präsierten Akademie für deutsches Recht vereinigt,<sup>52</sup> um sie noch deutlicher in den «Dienst der nationalsozialistischen Rechtserneuerung» zu stellen. Frank beurteilte das Vorgängerorgan wohlwollend: «Die «Deutsche Juristen-Zeitung» hat in den vergangenen zweieinhalb Jahren mit Erfolg im Inland, nicht zuletzt aber auch im Ausland, für das Verständnis der nationalsozialistischen Rechtsidee gekämpft.»<sup>53</sup> Heinrich Beck erklärte sich bereit, auf die Weiterführung der «Deutschen Juristen-Zeitung» zu verzichten, «um dagegen eine größere und erfolgversprechendere Aufgabe, die Zeitschrift der Akademie für Deutsches Recht, einzutauschen», und hoffte auf einen «fühlbaren Abonentenzuwachs».<sup>54</sup> Durch die Übernahme hatte die Akademie für Deutsches Recht eine der bedeutendsten Zeitschriften der Rechtswissenschaft in der Hand. Mit ihr wurde Rechtspolitik gemacht. Man hielt die heikle «Balance zwischen Propaganda und einem sich langsam verstärkenden wissenschaftlichen Anspruch».<sup>55</sup>

Heinrich Beck will, wie er im Spruchkammerverfahren ausführte, zum Opfer der Deutschen Rechtsfront und eines «Klüngels skrupelloser und fanatischer junger Funktionäre» geworden sein, denen ein «unabhängiges Organ» wie die «Deutsche Juristen-Zeitung» ein Dorn im Auge gewesen sei; der NS-Rechtswahrerbund habe im Verein mit dem Reichsjuristenführer und Reichsminister Hans Frank das Periodikum «wirtschaftlich zugrunde gerichtet». Ein Heft sei durch die Gestapo beschlagnahmt worden. Er habe «den Kampf um die Erhaltung eines [...] sachlich-wissenschaftlich redigierten juristischen Organs mit Zähigkeit fortgesetzt» und die Verantwor-

tung für seine Berliner Mitarbeiter wahrgenommen. Nicht wirtschaftliche, sondern ideelle Interessen hätten ihn geleitet. Als die «Deutsche Juristen-Zeitung» in der «Zeitschrift der Akademie für Deutsches Recht» aufgegangen sei, habe er schwierige Verhandlungen mit den Repräsentanten der Akademie für Deutsches Recht und des NS-Rechtswahrerbunds führen müssen. Er sei kein gleichberechtigter Partner gewesen, sondern man habe ihn «als Feind des Nationalsozialismus und Reaktionär» angesehen; seine «entgegengesetzten politischen Überzeugungen» seien ihm als «Mangel an Idealismus und Engherzigkeit ausgelegt» worden. Man hätte ihn «vollends als Vaterlandsverräter behandelt», wenn er «nicht wenigstens nominell der Partei beigetreten wäre». <sup>56</sup>

Ist diese Version der Erpressung plausibel, die vor der Spruchkammer den Parteieintritt vom Mai 1937 relativieren will?<sup>57</sup> Sie beschreibt nur einen Teil der Wahrheit. Selbstverständlich versuchte Heinrich Beck unter den Bedingungen einer totalitären Diktatur, in seinen juristischen Publikationen wissenschaftliche Standards zu verteidigen. Wie die Universitätsprofessoren den Primat der Wissenschaft gegen die NS-Ideologie zu verteidigen behaupteten, so machte sich auch der Verleger zum Anwalt der Rechtswissenschaft. Aber was heißt es, dass die Akademie für Deutsches Recht «Ablösungssummen und laufende Gelder erpresst» habe?<sup>58</sup> Gelder mussten deshalb fließen, um den bisherigen Kommissionsverlag, J. Schweizer in München, abzulösen. Am 11. November 1936 wurde der Vertrag mit der Akademie geschlossen.<sup>59</sup> Bestellungen waren ab dem 1. Januar 1937 ausschließlich an die Berliner Abteilung des Verlags C.H.Beck zu richten.<sup>60</sup> Dieser brachte nunmehr eine Zeitschrift heraus, die «der Förderung der Arbeiten der Akademie für Deutsches Recht an der Erforschung, Auslegung und Neugestaltung des nationalsozialistischen Rechts» diene und sich «an die weitesten Kreise der Rechtswahrer, der Behörden, der Partei, der Wirtschaft und des deutschen Volkes überhaupt» wandte.<sup>61</sup> Am 3. Oktober 1938 kaufte Heinrich Beck die defizitäre Zeitschrift von der Akademie für 18 000 RM, die in sechs Jahresraten zu je 3000 RM zu bezahlen waren.<sup>62</sup> Der Verleger gab die Zeitschrift nicht auf, was er hätte sehr wohl tun können, sondern investierte in sie. Noch war nicht abzusehen, dass Hans Frank «von den eigentlichen Machtzentren verdrängt wurde». <sup>63</sup>

1938 wurde mit Walter Mallmann ein zweiter juristischer Lektor eingestellt, der im Münchner Stammhaus tätig war.<sup>64</sup> Er hatte offenbar beim NS-Dozentenbund Anstoß erregt, so dass er die geplante wissenschaftliche Laufbahn nicht fortsetzen konnte;<sup>65</sup> aber er war seit Herbst 1933 Mitglied der SA, und seit dem 1. Mai 1937 gehörte er der NSDAP an.<sup>66</sup> Im Verlag stan-

den die Zeichen auf Expansion. In der Folge erschienen auch die «Schriften» und «Arbeitsberichte» der Akademie für Deutsches Recht, in denen der Berliner Universitätsjurist Justus Wilhelm Hedemann die «Erneuerung des Bürgerlichen Rechts» (1938) forderte und über «Das Volksgesetzbuch der Deutschen» (1941/42) schwadronierte.<sup>67</sup> Das Verhältnis war symbiotisch. Beide Seiten profitierten von der Beziehung: C.H.Beck verschaffte der Akademie das symbolische Kapital der Wissenschaftlichkeit, und die Akademie kommunizierte die Nähe des Verlags zum nationalsozialistischen Rechtssystem.

Nach der Übernahme des Verlags Otto Liebmann wechselte C.H.Beck die Verlags- und Marketingstrategie. Im «Börsenblatt» gab man die gerade eingeschlagene Linie auf: Man präsentierte sich nicht mehr als Weltanschauungsverlag, sondern als juristischer Verlag. 1934 waren die Anzeigen in etwa gleich verteilt, aber von 1935 bis 1945 überflügelten die juristischen Inserate die «schöngestigen» Anzeigen bei weitem, teilweise um das Doppelte, und im Jahr 1936 sogar um das Dreifache. Jetzt zog auch die juristische Titelproduktion deutlich an. Mit der willigen Selbstgleichschaltung der buchhändlerischen Organisationen und der omnipräsenten Kontrolle durch die Reichsschrifttumskammer wurden die Freiräume für ein kulturpolitisches Programm immer enger.<sup>68</sup> Die kulturkritischen Erfolgsautoren waren nicht mehr gefragt. Oswald Spengler war den Nazis zu elitär, Albert Schweitzer zog sich in sein Urwaldhospital zurück, und Egon Friedell wurde als Jude stigmatisiert. Spenglers «Jahre der Entscheidung» wurde von parteiamtlichen Stellen geprüft und Friedells Werke verboten. C.H.Beck musste im «Dritten Reich» um seine Bedeutung als bürgerlicher Kulturverlag kämpfen und setzte daher verstärkt auf die juristische Produktion.

Von Anfang an begleitete man durch Textausgaben und Kommentare die nationalsozialistische Gesetzgebung. Dabei sollte nicht nur die Reichsgaragenordnung annotiert werden.<sup>69</sup> «Recht im Unrecht»<sup>70</sup> wurde reproduziert und kommentiert. In der vierten Auflage der Textsammlung «Deutsche Reichsgesetze» von 1935, die nicht mehr gebunden, sondern als Loseblattausgabe erschien, wurden erstmals das Parteiprogramm der NSDAP und das nationalsozialistische Verfassungsrecht veröffentlicht. Berüchtigt ist der von Hans Globke gemeinsam mit Wilhelm Stuckart verfasste Kommentar zu den antijüdischen «Nürnberger Gesetzen» von 1935, die den Beginn der zweiten Phase der nationalsozialistischen Judenverfolgung markierten.<sup>71</sup> Stuckart war Staatssekretär im Reichsministerium des Innern, Globke Oberregierungsrat. Zwar erschienen insgesamt acht weitere Kommen-



# Kommentare zur deutschen Rassengesetzgebung

von  
**Dr. Wilhelm Stuckart** und **Dr. Hans Globke**  
Staatssekretär                      Oberregierungsrat  
im Reichs- und Preussischen Ministerium des Innern

Als bald nach Verkündung der Ausführungsvorschriften erscheint

Band I

## Reichsbürgergesetz

und

## Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre

vom 15. September 1935

## Gesetz zum Schutze der Erbgesundheit des deutschen Volkes

vom 18. Oktober 1935

nebst allen Ausführungsvorschriften und den einschlägigen Gesetzen und Verordnungen

Erläutert von

**Dr. Wilhelm Stuckart** und **Dr. Hans Globke**

Etwa 120 Seiten Handausgabenformat, Leinenband etwa RM 2,80

In diesem neuen Sammelwerk werden alle deutschen Rassenschutzgesetze von zwei am Zustandekommen dieser Gesetze beteiligten Verfassern unter Berücksichtigung der einschlägigen Gesetze und Verordnungen sowie der Durchführungsbestimmungen eingehend erläutert. Unmittelbar nach Verkündigung der Ausführungsbestimmungen erscheint als erster Band der Kommentar zum Reichsbürgergesetz, zum Blutschutzgesetz und zum Erbgesundheitsgesetz. Es folgen später jeweils unmittelbar nach Verabschiedung das Reichsangehörigkeitsgesetz, das Sippengesetz usw.

Jeder Band ist in sich abgeschlossen und einzeln käuflich.

Das Erläuterungswerk „Stuckart-Globke“, in welchem

**die gesamte Rassenschutzgesetzgebung in einheitlicher und maßgebender Bearbeitung**  
vorliegen wird, dürfte sich für die Parteistellen, die Behörden und Gerichte als ein unentbehrlicher Führer erweisen.

*Wir bitten Fortsetzungslisten anzulegen!*



**C. S. Beck'sche Verlagsbuchhandlung München und Berlin**

Werbeanzeige des Verlags aus dem Jahr 1935

tare in anderen Verlagen, doch dieser Kommentar erlangte durch Globkes spätere Tätigkeit als Staatssekretär im Bundeskanzleramt unter Konrad Adenauer besondere Bekanntheit. Während unstrittig ist, dass die pseudowissenschaftliche Einleitung aus Stuckarts Feder die rassistisch motivierte Exklusion der Juden aus der Volksgemeinschaft zum Ziel hatte, so wurde und wird darüber debattiert, ob der Kommentar des Oberregierungsrats Globke die Auswirkungen der Rassengesetze verschärft oder vermindert habe. Jüngst sind wieder «die mildernden und einschränkenden Tendenzen» des Werkes herausgestellt worden.<sup>72</sup> Auch wenn die anderen Kommentare zu den «Nürnberger Gesetzen» im Sinne der nationalsozialistischen Rassenideologie noch stärker ausgrenzende Intentionen verfolgten, so ist mit Dietmar Willoweit festzustellen, dass die in diesem Werk vollzogene Diskriminierung der Bevölkerungsgruppe, die überhaupt erst durch die nationalsozialistische Gesetzgebung konstituiert wurde, Unrecht war und Unrecht bleibt: «Wie die Nürnberger Gesetze einen Schandfleck der deutschen Rechtsgeschichte darstellen, so wirken sie im Verlagsprogramm.»<sup>75</sup>

C.H.Beck setzte alles daran, als erster Verlag einen Kommentar zu der Rassengesetzgebung zu publizieren. Am 15. September 1935 wurden das «Reichsbürgergesetz» und das «Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre» erlassen, am 18. Oktober das «Gesetz zum Schutze der Erbgesundheit des deutschen Volkes». Bereits am 29. Oktober schaltete der Verlag eine Anzeige im «Börsenblatt», die das «Erläuterungswerk» von Stuckart und Globke «als einen untentbehrlichen Führer» für «die Parteistellen, die Behörden und Gerichte» ankündigte. Das Buch erschien dann Ende Februar 1936.<sup>74</sup> Am 5. März sandte der Verlag ein Exemplar an das Hauptamt für Erzieher bei der Reichsverwaltung des NS-Lehrerbunds «als authentische Auslegung der neuen Rassengesetze», die den Parteistellen wertvolle Dienste leisten werde.<sup>75</sup> Mitte 1935 verfügte der Verlag bereits über enge Verbindungen in verschiedene Ministerien, insbesondere in das Reichsministerium des Innern und das Reichsjustizministerium, die es ihm erlaubten, preußische Juristen als Autoren zu rekrutieren. Jüdische Autoren wurden sukzessive ausgegrenzt. Nachdem die Werke jüdischer Juristen im Oktober 1936 auf der Tagung über «Das Judentum in der Rechtswissenschaft», die Carl Schmitt organisiert hatte, von Hans Frank anathematisiert worden waren, verschwanden sie aus dem Verlagsprogramm.<sup>76</sup> Widerstand empfahl sich nicht, sollte der weitere Ausbau des juristischen Bereichs nicht gefährdet werden. In der Sprache der Spruchkammerverfahren: Bücher jüdischer Autoren, die als Erbe des Verlags Otto

Liebmann in Berlin lagerten, mussten «auf Anordnung des Propaganda-Ministeriums völlig eingestampft werden».<sup>77</sup>

1939, noch vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, erschien als siebter Band der «Beck'schen Kurzkommentare» die von Otto Palandt herausgegebene Erläuterung des BGB. Das Werk war bereits unter der Herausgeberschaft von Gustav Wilke, Ministerialrat im Reichsjustizministerium, mit acht Autoren weitgehend fertiggestellt, als Wilke bei einem Verkehrsunfall starb. Palandt, der von Roland Freisler ernannte Präsident des Reichsjustizprüfungsamts, wurde als neuer Herausgeber bestimmt. Er war seit dem 1. Mai 1933 Mitglied der NSDAP und gehörte der Akademie für Deutsches Recht an. Der Kommentar wurde sofort positiv aufgenommen und ist bis heute die in der Praxis am weitesten verbreitete Erläuterung des BGB.<sup>78</sup> Doch war Otto Palandt nur einer der arrivierten NS-Juristen – wenn auch ein besonders wichtiger, da er die Juristenausbildung konsequent der nationalsozialistischen Ideologie anpasste –, die fortan das Verlagsprogramm «zierten». So zeitigte Heinrich Becks Verlagsstrategie Erfolge.

Nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs verdiente C.H.Beck Geld mit dem Strafrecht für die Wehrmachtsjustiz (2. Aufl. 1939, 7. Aufl. 1944), der von fünf Staatssekretären zwischen 1940 und 1943 herausgegebenen Loseblattsammlung zur «Reichsverteidigungsgesetzgebung» (1939), der «Kriegssachschädenordnung» (1. Aufl. 1941, 3. Aufl. 1944) und dem «Recht für die besetzten Ostgebiete» (1943/44). Ab 1940 übernahm C.H.Beck vom Verlag W. Kohlhammer die Zeitschrift «Deutsche Verwaltung. Organ der Verwaltungsrechtswahrer des Nationalsozialistischen Rechtswahrerbundes», die nunmehr gemeinschaftlich im Deutschen Rechtsverlag und in der C.H.Beck'schen Verlagsbuchhandlung erschien. Für die Herausgabe zeichnete Wilhelm Stuckart verantwortlich; ihm zur Seite standen unter anderem die SS-Gruppenführer Reinhard Heydrich und Ernst Kaltenbrunner. Dieses Periodikum setzte die Tradition der «Blätter für administrative Praxis» fort, die zuletzt unter dem neuen Titel «Deutsche Verwaltungsblätter» erschienen waren. Zu Beginn des Jahres 1938 waren sie mit der bisher im Deutschen Rechtsverlag veröffentlichten Zeitschrift «Deutsche Verwaltung» verschmolzen worden. Zwei Jahre hatte W. Kohlhammer das Blatt verlegt. Dann trat er zurück, weil der Vertrag mit dem Deutschen Rechtsverlag angeblich zu ungünstig war. Heinrich Beck zögerte nicht, es zu übernehmen.<sup>79</sup>

Die Verlagsjubiläen von 1963 und 1988 trugen nicht zur historischen Aufarbeitung der Vergangenheit des juristischen Verlags bei. Apologie war eher gefragt als Selbstkritik. Manche Titel erwähnte man lieber erst gar



nicht.<sup>80</sup> Doch die Festlaune wurde schon in den sechziger Jahren getrübt. Konrad Redeker legte 1964 durch einen Aufsatz, der in der bei C.H.Beck verlegten «Neuen Juristischen Wochenschrift» erschien, die einstigen Bekenntnisse des bedeutenden Staatsrechtlers Theodor Maunz zum Nationalsozialismus offen. Im Jahr zuvor hatte Maunz noch zum 200-jährigen Verlagsjubiläum gesprochen. Der Jurist, der seit 1958 zusammen mit Günter Düring das Grundgesetz im Verlag erläuterte und dessen Kommentar zum Bundesverfassungsgerichtsgesetz erstmals 1964 erschien, geriet in schweres Wasser: Als bayerischer Kultusminister musste er zurücktreten, als Staatsrechtler kam er in die Kritik. Für Heinrich Beck war der «Fall Maunz» eine «Katastrophe». Der Verleger bedauerte, dass sein Autor deutlich an Ansehen eingebüßt habe. Die Publikation des Artikels von Redeker habe nicht die Unabhängigkeit der «Wochenschrift» bewiesen, sondern stelle vielmehr einen Bruch der Treuepflicht dar, der dem Verlag in der Öffentlichkeit Schaden zufüge. So diktierte Heinrich Beck ein Entschuldigungsschreiben an Theodor Maunz.<sup>81</sup> 1988 war Maunz' NS-Vergangenheit kein Teil des Porträts, das sein ehemaliger Assistent Peter Lerche anlässlich des Verlagsjubiläums entwarf. Dort wurde «die Milde und Güte» und die «Selbstdisziplin» des Gelehrten gelobt und sein Rücktritt vom Amt des Kultusministers als «ungerechtfertigt» bezeichnet.<sup>82</sup> Fünf Jahre später enthüllte die rechtsextreme «Deutsche Nationalzeitung», dass Maunz Hunderte von anonymen Artikeln für das Blatt geschrieben und die «Deutsche Volksunion» kontinuierlich beraten hatte. Der Beck-Autor war sich treu geblieben, wie Michael Stolleis treffend bemerkte: «In der NS-Zeit an den Sonntagen heimlich in die Messe, in der Bundesrepublik an den Montagen heimlich zu den Rechtsradikalen. Doppelleben als Optimierungsstrategie.»<sup>85</sup> Maunz war nicht der einzige prominente Jurist mit brauner Vergangenheit, der nach 1945 bei C.H.Beck publizierte: Eduard Dreher, Ernst Forsthoff und Karl Larenz könnten genannt werden, und die Nachricht, dass sie in der Öffentlichkeit «angeschossen» wurden, war für Heinrich Beck eine «Hiobsbotschaft».<sup>84</sup>

Im «Dritten Reich» waren Verleger und Mitarbeiter bemüht, C.H.Beck als Verlag des «neuen Deutschlands» zu positionieren, wobei die «Propaganda»-Abteilung das kulturwissenschaftliche Programm, das nicht die uneingeschränkte Zustimmung der Nationalsozialisten fand, in anderer Diktion bewarb und dabei Rücksicht auf die Rezeptionsästhetik der Machthaber nahm. Am 13. Januar 1934 wies August Albers den Herausgeber der «Deutschen Rundschau» auf den Beitrag von Richard Eckstein «Vom Sinn der nationalsozialistischen Revolution» hin, der im ersten Heft der «Zeit-

wende» von 1934 erschienen war.<sup>85</sup> Die Inserate im «Börsenblatt» bedienten sich immer stärker der *lingua tertii imperii*. Als 1934 die erste Auflage der «Weltanschauung der indischen Denker» erschien, pries der Verlag Schweitzer nicht mehr als Theologen, Philosophen und Urwalddoktor, sondern als «Mann des Willens, der Tat, der heroischen Lebensführung».<sup>86</sup> Rezensionsexemplare erhielten jetzt nicht mehr allein die bekannten wissenschaftlichen Organe und die überregionalen Tageszeitungen, sondern auch die Nazi-Presse. Geisteswissenschaftliche Publikationen wurden versandt an das «Nationalsozialistische Bildungswesen», an den «Deutschen Erzieher», d. h. die «Reichszeitung» des Nationalsozialistischen Lehrerbunds, an das «Amtsblatt des Reichsministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung», an die «Nationalsozialistischen Monatshefte», an die «Westmark» und an den «Völkischen Beobachter».<sup>87</sup>

Das Unternehmen versuchte in den folgenden Jahren, einerseits die Ideenzirkulation der Konservativen Revolution fortzusetzen und damit das bildungsbürgerliche Publikum zu erreichen und andererseits sich Themen zu eigen zu machen, die nach der «Machtergreifung» auch bei nationalsozialistischen Institutionen besondere Aufmerksamkeit genossen. Die Schnittmengen waren groß, wie allein ein Blick auf die einschlägigen Veröffentlichungen etwa zum wiedererstandenen Germanentum oder zum völkischen Nationalismus zeigt. Auch in diesem Bereich war es wichtig, den wissenschaftlichen und literarischen Anspruch zu vertreten und nicht zum Verlagshaus der radikalen Rechten zu werden.

Im «Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel» machte man Werbung für die traditionellen Reihen und Zeitschriften, so für das «Handbuch der Altertumswissenschaft», die «Münchener Beiträge zur Papyrusforschung und antiken Rechtsgeschichte», die «Neuen Psychologischen Studien» und «Schultheß' Geschichtskalender», aber auch für neue Projekte wie die Ausgaben von Schelling (1927 ff.) und Nietzsche (1933–42), die «Münchener Historischen Abhandlungen» (1932–43), die Briefedition des Nürnberger Ratsherrn und Humanisten Willibald Pirckheimer (1940–2009) und das «Corpus Vasorum Antiquorum», das seit 1938 bei C.H.Beck erschien und ein bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften angesiedeltes Forschungsvorhaben repräsentierte, das unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg von der Union Académique Internationale ins Leben gerufen worden war.

Die kulturwissenschaftlich-literarische Tradition des Verlags, die das konservative Bürgertum ansprechen sollte, spiegelte sich auch in dem Jahrbuch «Der Aquädukt», das zum 175. Jubiläum von 1938 erschien: Heinrich

Beck hob hervor, dass die bei C.H.Beck verlegten Bücher dazu beitragen sollten, «den geistigen Blick des deutschen Lesers zu erweitern und eine mannhaft unerschrockene Einstellung zum Leben zu fördern».<sup>88</sup> Besonders akzentuierte der Verleger den «starken Willen zur Volkstümlichkeit»: Der «Kulturboden», auf dem die «echten Volksbücher» erwachsen, sei «ein ethisch und weltanschaulich bewegtes Bürgertum».<sup>89</sup> Zahlreiche Schriftsteller, deren Werke C.H.Beck im Programm hatte, waren in dem Band vertreten, aber auch Geisteswissenschaftler wie der Romanist Karl Vossler und der Klassische Archäologe Ernst Buschor. Der Klassische Philologe Rudolf Pfeiffer beschrieb darin das «Handbuch der Altertumswissenschaft», obwohl er bereits 1937 als Ehemann einer Jüdin seine Professur an der Universität München verloren hatte und gemeinsam mit seiner Frau nach Oxford emigriert war. Der Verfasser wurde freilich noch als Münchner Professor aufgeführt.<sup>90</sup> Immerhin bestand offenbar noch keine Notwendigkeit, den Aufsatz zu ersetzen oder gar zu unterschlagen. Den Eröffnungsbeitrag «Aquädukt» schrieb der österreichische Schriftsteller Heimito von Doderer, der erst im Vorjahr zum Verlag gefunden hatte.<sup>91</sup> Sein Text gab dem Band den Namen, der auch für die Jubiläumspublikationen 1963 und 1988 aufgegriffen werden sollte.

Heinrich Beck bekannte sich offensiv zu Oswald Spengler, von dem ein Aufsatz über «Krieg, Drama und Roman» abgedruckt wurde, der 1917 in der «Kreuzzeitung» erschienen war.<sup>92</sup> Der Verleger unterstrich die Bedeutung des politischen Autors, dessen Werke «gänzlich unbürgerlich in seinen Maßstäben und Zielen» seien. «Germanische Kühnheit und römische Härte» würden von Spengler aufgerufen, um «das Schicksal zu bezwingen». Dem Philosophen an die Seite stellte er Walter Flex, den er ebenfalls als «politischen Erzieher» pries. Der «hochgespannte Idealismus» des «typischen Kindes der deutschen, protestantischen Familie» sei «kein Treibhausgewächs, sondern die Steigerung, die sein Charakter durch das Erlebnis des Krieges erfahren» habe. Auch Flex sei «über die Maße bürgerlichen Daseins» hinweggehoben; er sei für sein Volk ein «von religiöser Weihe erfüllter Verkünder der Selbstaufopferung».<sup>95</sup> Zum 175. Jubiläum des Verlags sollte dieses Vorwort mit Bekenntnischarakter bürgerliche Werte und nationalsozialistische Ideologeme zusammenführen. Heinrich Beck erwähnte in der Festschrift Egon Friedell mit keinem Wort, und in den umfangreichen Bücheranzeigen am Ende des Bandes findet sich kein einziger jüdischer Autor. So erscheint die Festschrift im Sinne der deutschen Rassengesetzgebung, die im Verlag von Stuckart und Globke kommentiert worden war, «gesäubert».

Der kulturelle Analphabetismus des durchschnittlichen nationalsozialistischen Volksgenossen war indes keine Grundlage für ein erfolgversprechendes neues Geschäftsmodell des Verlags. Reichspropagandaminister Goebbels vertraute darauf, dass leichte Unterhaltung die Kampfkraft des Volkes stärke. Das nationalsozialistische Propaganda-Schrifttum und Blut- und Boden-Werke wurden von C.H.Beck nicht verlegt. Von antisemitischen und rassistischen Schriften hielt man sich fern. Man blieb wie andere bürgerliche Traditionsverlage bei der «gehobenen» Literatur, die es dem Leser erlaubte, sich von der braunen Masse abzuheben.<sup>94</sup> Eine typische Neuerscheinung in diesem Bereich war die Biographie «Mallarmé. Ein Dichter des Jahrhundert-Endes» von Kurt Wais aus dem Jahr 1938. Der junge Tübinger Romanist machte aus dem französischen Dichter «einen ochlophoben Aristokraten und deutschen Stefan George, zugleich eine dekadente Führungsgestalt des <fin de siècle>».<sup>95</sup> Ende 1944 lobte Heimito von Doderer Wais' reichlich schwülstiges Werk überschwenglich. «Es ist ein fast unschätzbare Werk und gehört unter den Productionen des Verlags an allererste Stelle, so wie die Fahne einst vor den Soldaten zu gehen pflegte.»<sup>96</sup>

Doch nicht alle Bemühungen, das bürgerliche Publikum bei der Stange zu halten, fruchteten: Mit dem bekannten Jenaer Kunsthistoriker Hans Rose, einem Spezialisten für die Zeit der Renaissance und des Barock, gewann man Ende 1936 einen Autor, der das bürgerliche Kulturprogramm des Verlags ergänzen sollte.<sup>97</sup> 1937 veröffentlichte er sein Buch über «Klassik als künstlerische Denkform des Abendlandes», das den Klassikdiskurs der Weimarer Republik fortsetzte und, wie Hans-Georg Gadamer in einer Rezension bemerkte, «auf eine Systematik der Klassik» zielte. Klassik war für ihn «kein kunstgeschichtlicher Grundbegriff», sondern ein «Normgedanke, dessen einmaliger geschichtlicher Ursprung in der bildenden Kunst der Griechen» lag.<sup>98</sup> Kaum war das Buch im Oktober 1937 erschienen und im «Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel» ganzseitig angezeigt,<sup>99</sup> wurde Rose «wegen widernatürlicher Unzucht» nach § 175 StGB verurteilt und verlor seinen Lehrstuhl. Mittellos lebte er nach einer Haftstrafe und unter Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte in Berlin.<sup>100</sup> Der Verlag führte die persönliche Korrespondenz mit dem Stigmatisierten nicht mehr weiter.

Wie andere Verlage setzte auch C.H.Beck auf Bestseller aus dem Ausland.<sup>101</sup> In den Beilagen zu Weihnachten und Ostern sowie für die Konfirmation warb das Unternehmen mit ausführlichen Leseproben für seine Übersetzungen fremdsprachiger Erzählkunst. Auch die zwölfseitige Anzeige im «Börsenblatt für den Deutschen Buchhandels», die am 12. September 1938 zum 175. Jubiläum geschaltet wurde, stellte diesen Bereich heraus.<sup>102</sup> Höchst

populär waren die Übersetzungen skandinavischer Autoren, die zu den meistverkauften Büchern auf dem deutschen Buchmarkt der dreißiger Jahre zählten.<sup>105</sup> Doch C.H.Beck verlegte nicht nur Jens Peter Jacobsen, Johan Bojer und Mikkel Fönhus, sondern auch George Santayana, Joyce Cary und Hudson Strode.<sup>104</sup> «Die Geier von La Florida» (1935) des argentinischen Schriftstellers Benito Lynch sollten den «bluthaften Zusammenhalt von Mensch und Heimatboden» in «exotischer Abwandlung» darstellen, und der Kolonialroman «Ein schwarzer Prinz» (1938) wollte die «geheimnisvolle Welt Afrikas» erstehen lassen, den «uralten Götzendienst mit seinen grausamen Hexenprozessen und die von Spannung geladene Atmosphäre zwischen Weiß und Schwarz».<sup>105</sup> Gleichfalls 1938 erschien der Roman «Ein Leben lang» (im Original «Comme le temps passe») von Robert Brasillach, der die Geschichte einer schwierigen Ehe beschrieb, die zu früh geschlossen wurde und zu scheitern drohte; die gereiften Partner fanden später nach allerlei Fährnissen wieder zusammen. Der «schöne Roman» war unpolitisch, nicht so der Autor: Der Literaturkritiker der rechtsradikalen «Action française» und Leiter der antisemitischen Wochenzeitung «Je suis partout» war «das Sprachrohr der rechtsgerichteten jungen Generation Frankreichs».<sup>106</sup>

Dennoch war eine deutsche Übersetzung keine Selbstverständlichkeit. Der Verlag musste bei der Reichsschrifttumskammer einen Antrag stellen, der nicht mit der politischen Zuverlässigkeit des Verfassers, sondern mit dem zeitgemäßen Inhalt des Buches argumentierte.<sup>107</sup> Ende Januar 1938 unterrichtete der Verlagsmitarbeiter Georg Sund den Präsidenten der Reichsschrifttumskammer, Hans Johst, dass eine Übersetzung des Buches von Brasillach in Vorbereitung sei. Lizenzgeber sei Plon in Paris, die Übersetzerin Gertrud Grote, die freiberuflich beschäftigt war und immer wieder fremdsprachige Manuskripte ins Deutsche übertrug.<sup>108</sup> Das Gutachten, das der Kammer vorgelegt wurde, führte aus, dass in diesem Roman «die im französischen Schrifttum so ungewohnte Auffassung von der hohen Aufgabe der Ehe» überrasche, an der sich die Charaktere zu bewähren hätten. «Wenn nicht die stimmungsreiche Anmut der Darstellung romanisches Gepräge trüge (manchmal auch freilich liebenswerte Züge der deutschen Romantik, mit der das französische Schrifttum ja stets in reichen Austauschbeziehungen gestanden hat), so würde man bei den Hauptgestalten, vor allem bei dem Helden, in seiner schwerblütigen Beharrlichkeit und Kompromisslosigkeit viel eher an nordische Charaktere denken können. Hier regiert nicht die mondäne Frau, mit ihrer weichlichen, schließlich beim Ehebruch landenden Liebesphilosophie. Es scheint sich vielmehr eine ethisch gerichtete und charaktervolle Erzählungskunst zu entfalten,

die mit dem französischen ›l'art pour l'art‹ endgültig gebrochen hat.» Dazu passe die Einstellung des jungen Erzählers zum Weltkrieg und zum Soldatentum. «Der junge Offizier im Frieden wie im Kriege, die Soldaten im Schützengraben, die mannigfachen Stimmungen der ›Hölle an der Somme‹ und der Mußestunden mit Kameraden sind völlig die gleichen, wie in der guten *deutschen* Kriegsliteratur. Gerade damit hängt es zusammen, dass dieser Franzose dem deutschen Gegner Gerechtigkeit widerfahren lässt. Das Gespräch des französischen Leutnants mit einem blutjungen deutschen Gefangenen, einem Bonner Studenten der Philosophie, gehört zu dem Eindrucksvollsten, was die junge französische Dichtkunst zu bieten hat. Man fühlt: aus dieser gegenseitigen Achtung soldatischer Gegner muss und wird eine Verständigung erwachsen. So liegt hier nicht nur das Werk eines Dichters, sondern auch ein praktisches Zeugnis des Verständigungswillens der jungen französischen Generation vor, das den deutschen Lesern unbedingt durch eine Übersetzung nahegebracht werden sollte.» Der Antrag wurde am 4. Februar 1938 von der Kammer befürwortet. Brasillach kollaborierte nach 1940 mit der deutschen Besatzungsmacht in Frankreich und wurde im Herbst 1941 als ausländischer Gast auf dem Weimarer Dichtertreffen begrüßt, das unter dem Motto stand: «Die Dichtung im kommenden Europa.»<sup>109</sup> Am 6. Februar 1945 wurde Robert Brasillach in Montrouge wegen Landesverrats hingerichtet.

In seinem Bemühen um aktive Teilhabe an aktuellen Diskursen wandte sich der Verlag auch den biologischen «Lebensgrundlagen» zu. Jedoch kam die «Schule der Biologie», die der Schriftsteller Curt Thesing 1934 vorlegte, um in Gesprächen über «die Grundfragen aller Lebensgesetze, über Vererbung und Rassenbiologie» zu informieren, trotz massiver Werbung nicht über die erste Auflage hinaus. Besser verkauften sich populäre Bücher über Leibeserziehung und Ausdrucksgymnastik, die der Pädagoge Rudolf Bode verfasste, der schon Anfang der zwanziger Jahre durch Heinrich Beck zum Verlag gefunden hatte, 1932 der NSDAP beitrug und 1933 zum Fachgruppenleiter in Alfred Rosenbergs «Kampfbund für deutsche Kultur» aufstieg.<sup>110</sup> Auch der «Wehrkatechismus» von Eugen von Frauenholz aus dem Jahr 1934 erreichte rasch das 4. bis 6. Tausend; derselbe Autor gab zusammen mit den Militärhistorikern – und Nationalsozialisten – Walter Elze und Paul Schmitthenner zwischen 1934 und 1941 eine fünfbandige «Entwicklungsgeschichte des deutschen Heerwesens» von der germanischen Frühzeit bis in das 19. Jahrhundert heraus.

Den Krieg, den das faschistische Italien in Abessinien führte, brachte der Verlag den deutschen Lesern in verschiedenen Übersetzungen nahe.

Längst vergessen waren die Anklagen gegen die faschistische Italianisierung, die der Südtiroler Jurist und Politiker Eduard Reut-Nicolussi 1928 bei C.H.Beck unter dem Schlagwort «Tirol unterm Beil» veröffentlicht hatte. So übersandte Heinrich Beck am 11. Dezember 1936 die deutsche Übersetzung des Buches von Marschall Emilio de Bono «Die Vorbereitung und die ersten Operationen zur Eroberung Abessiniens» an Carl Schmitt. Er verband damit die Hoffnung, dass dieser «authentische Bericht über ein politisch bedeutsames Ereignis» Schmitts Interesse finde. Er schloss, was er in seiner privaten Korrespondenz selten tat, mit «Heil Hitler!». <sup>111</sup> Im Spruchkammerverfahren sollte Heinrich Beck später behaupten, bei der Veröffentlichung dieser Bücher habe ihm «eine propagandistische Absicht zugunsten des italienischen Faschismus völlig fern»-gelegen. Er habe sich «persönlich dieser Geschichterscheinung gegenüber absolut neutral, ja kritisch» verhalten. Die Bücher der italienischen Marschälle über den «exotischen» abessinischen Krieg seien «keine Schriften für weitere Kreise» gewesen, hätten «keinerlei Propagandawirkung, sondern lediglich den Wert von Quellenschriften» gehabt, «die für ein ernsthaftes Studium der einschlägigen Fragen eine Unterlage» gebildet hätten. <sup>112</sup> Wer das liest, wird einen gewissen Widerspruch zwischen dieser Aussage und der Öffentlichkeitsarbeit für den Titel «Bomber über Abessinien» (1937) feststellen. Diese Darstellung Vittorio Mussolinis wurde vor allem der «jungen Generation» ans Herz gelegt. Der Verlag zitierte in seiner Werbung die Anzeige des Buches durch die «Deutsche Luftwacht»: «Der tapfere Sohn des Duce gibt uns eine kurze, aber farbige, fast möchte man sagen, stürmische Schilderung seiner Fliegererlebnisse. [...] Gerade der deutsche Flieger wird solche Stellen nicht nur begeistert bejahen, sondern auch die weltanschauliche, soldatische Verwandtschaft erkennen, welche die Luftwaffe der deutschen und italienischen Nation verbindet.» <sup>113</sup> Die italienischen Kampfflieger hatten damals den Luftkrieg entgrenzt und in Äthiopien Senfgas eingesetzt. <sup>114</sup> Immerhin war dieses Buch Heinrich Beck nach 1945 «peinlich», und er fügte hinzu, er hätte es nicht herausgebracht, wenn er es selbst vorher gelesen hätte. <sup>115</sup>

Einen deutlichen Aufschwung im Programm erlebten nicht nur die italienischen Faschisten, sondern auch die Germanen. Die deutsche Frühgeschichte trat zwar nicht im Verlagsprogramm, wohl aber in den Anzeigen des «Börsenblatts» gleichberechtigt neben das «klassische» Altertum. Gefördert von der pseudowissenschaftlichen Germanophilie nationalsozialistischer Funktionäre erhielt die Erforschung der germanischen Vergangenheit in unterschiedlichen Disziplinen während des «Dritten Reiches» starke



Impulse.<sup>116</sup> C.H.Beck spiegelte dieses Interesse durch mehrere Veröffentlichungen: durch Ludwig Schmidts mehrbändige «Geschichte der deutschen Stämme» (1933–1942), Friedrich von der Leyens «Die Götter der Germanen» (1937) und den von Hermann Schneider im Auftrag der Deutschen Akademie herausgegebenen Sammelband «Germanische Altertumskunde» (1938), in dem Mediävisten, die Mitglieder der NSDAP waren oder der Bewegung nahestanden, ein «klassisches» germanisches Altertum zu begründen suchten. Erinnert wurde an eine Zeit, als das Germanentum «noch eine Einheit war». In kurzer Folge wurden mehrere Anzeigen geschaltet. Am 25. März 1938 konnte man dann aus der Zeitschrift «Deutsche Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung» zitieren, dem amtlichen Organ des Reichserziehungsministers Rust, die den Sammelband für die Lehrerbibliotheken der Schulen empfahl.<sup>117</sup> Es sei, so hieß es in der zweiseitigen Werbung zum Verlagsjubiläum, «in dem Glauben geschrieben, das Germanentum habe damals eine eigenwüchsige Geisteskultur hervorgebracht, so groß, dass sie mit der allerdings anders gearteten griechischen den Vergleich wohl aushalte. Und es will den Glauben an dieses klassische Altertum und den Stolz darauf weithin in unserem Volke lebendig machen.» Der Band richtete sich deshalb «nicht nur an den gelehrten, sondern vor allem an den ungelehrten, fachlich nicht gebildeten Laien».<sup>118</sup>

Welche Folgen das Jahr 1933 für jüdische Autoren hatte, ist bereits verschiedentlich angeklungen. Dabei ist festzustellen, dass der Verlag zu einzelnen jüdischen Autoren und Außenmitarbeitern stand, solange dies möglich war und keine negativen Folgen für das Unternehmen hatte – oder unbemerkt blieb. Denn Heinrich Beck war sicher kein Antisemit. Von der Unterstützung Egon Friedells war schon die Rede. Der Graphiker Fritz Helmuth Ehmcke, der die Rupprecht-Presse bis zu ihrem Ende im Jahr 1934 geleitet hatte, gestaltete weiterhin Umschläge und Einbände, obwohl er von NSDAP-Stellen als «Judenabkömmling» diffamiert wurde;<sup>119</sup> und bis zum Jahr 1938 war der «jüdische Professor» Paul Maas an den Hauptartikeln, den Besprechungen und an der Bibliographie der «Byzantinischen Zeitschrift» maßgebend beteiligt, dann emigrierte er nach Oxford.<sup>120</sup> Doch die jüdischen Schriftsteller verschwanden aus den Anzeigen des «Börsenblatts» und überhaupt aus der öffentlichen Darstellung des Verlags. Man fürchtete, in das Fadenkreuz der Gestapo zu geraten. Albert Bielschowskys Goethebiographie wurde nicht mehr aufgelegt und für Egon Friedell keine Werbung mehr gemacht.

Neue Autoren aus der Riege der Funktionäre des nationalsozialistischen Staates wurden hingegen akquiriert. 1933 publizierte, wie bereits

erwähnt, der Ingenieur Ferdinand Grünig seine Pionierstudie «Der Wirtschaftskreislauf», in der er mit Hilfe eines Modells nachzuweisen versuchte, «in welchem Ausmaß die Geldforderungen der Gläubiger den wechselseitigen Ausgleich von Geben und Nehmen unmöglich machten und wie sich daraus mit mathematisch berechenbarer Notwendigkeit die Zwangsläufigkeiten der Wirtschaftsschrumpfung ergeben mussten». Heinrich Beck tauschte sich intensiv mit dem Verfasser aus und half «dem damals noch ungeübten Autor», «seine Gedanken in eine schlüssige Form zu gießen». <sup>121</sup> Damit hatte der Verleger nicht nur einen Volkswirt gewonnen, der innovative Forschungen auf dem Gebiet der Makroökonomie publizierte, sondern auch den Leiter der Abteilung für Zentrale Wirtschaftsbeobachtung im Stab des «Stellvertreters des Führers», Rudolf Hess, der sich mit Grundfragen der Wirtschaftslenkung im nationalsozialistischen Deutschland befasste. <sup>122</sup> Reichsarbeitsminister Franz Seldte, Mitbegründer des «Stahlhelms» und prominenter NSDAP-Politiker, veröffentlichte 1938 den Band «Sozialpolitik im Dritten Reich 1933–1938», in dem gezeigt wurde, wie «die nationalsozialistische Revolution» seit dem 30. Januar 1933 auch «sozialpolitische Aufgaben von riesigem Ausmaß und größter Dringlichkeit» löste. <sup>123</sup> Ein Jahr später erschien bei C.H.Beck eine italienische Übersetzung der Kapitel über die Wohnungs- und Siedlungspolitik der nationalsozialistischen Regierung. <sup>124</sup>

1937 veröffentlichte Ludwig Geßner das Buch «Der Zusammenbruch des Zweiten Reiches», den Heinrich Beck als «dringende Warnung» verstanden wissen wollte. <sup>125</sup> Die dritte Auflage erschien bereits 1938. Der Verlag richtete sich mit der Studie, die den Zusammenbruch des wilhelminischen Kaiserreichs untersuchte, an «die Gliederungen der Partei: SA, SS, HJ und Arbeitsdienst, die Parteischulen, die Wehrmachts-Schulen und Kriegsakademien». Werbematerial wurde zur Verfügung gestellt. Die nationalsozialistische Presse feierte ein Werk, das am Beispiel des Kaiserreichs das «politische Versagen von Führung und Volk» in den Mittelpunkt der Analyse stellte. Zumindest Reichsarbeitsführer Konstantin Hierl verstand das Buch nicht als Warnung. In seinem Geleitwort empfahl er das Buch «warm» dem «Führernachwuchs in Partei und Wehrmacht», denn es sei offenkundig, dass «die politischen und militärischen Lehren» aus dem historischen Geschehen im neuen Deutschland gezogen worden waren. <sup>126</sup> Geßners «nationalpolitisches Lehrbuch erster Ordnung» erinnert den Leser an Carl Schmitts Vortrag über «Staatsgefüge und Zusammenbruch des zweiten Reiches» von 1934, in dem er die «Logik» der Verfassungsgebung als «unlösbaren Konflikt von soldatischem Führerstaat und bürgerlichem Rechtsstaat» beschrieb. <sup>127</sup>

Nach dem deutschen Überfall auf Polen und dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs rüstete auch der schöngeistige Bereich auf. «Lesefutter für den Krieg» war gefragt.<sup>128</sup> 1939 erschien «Infanterist Deifl. Ein Tagebuch aus Napoleonischer Zeit», das Eugen von Frauenholz gefunden hatte. Es enthielt die Erinnerungen, die ein bayerischer Soldat während der Tiroler Freiheitskämpfe 1809 und auf dem Rückzug der Grande Armée niedergeschrieben hatte. Im selben Jahr veröffentlichte C.H.Beck den Roman «Als Spiel begann's», den Felix Dhünens alias Franz Sondinger verfasst hatte. Sondinger hatte 1936 bei den elften Olympischen Spielen in Berlin bei dem lyrischen Wettbewerb mit seinem Gedicht «Der Läufer», in dem er auf die Schlacht von Marathon 490 v. Chr. und den Sieg der Griechen über die Perser verwies, die Goldmedaille gewonnen. Sein jüngster Roman handelte von einem bayerischen Kadetten und seinen Erlebnissen vor dem Ersten Weltkrieg. Heinrich Beck wollte rückblickend zumindest das Tagebuch des Infanteristen Josef Deifl als «eine ungehörte Warnung» verstanden wissen. Über die zeitgenössische Wahrnehmung dieser Art von Literatur geben indes die von C.H.Beck selbst geschalteten Anzeigen Auskunft. Deifls Tagebuch wurde nicht wegen «der Aufzeichnung von Tatsachen» gelobt, sondern wegen «der Schilderung der Stimmung».<sup>129</sup>

Zu Dhünens Buch hieß es am 28. September 1939 im «Börsenblatt»: «Wie vor 25 Jahren ist auch heute unsere Jugend wieder zum höchsten Einsatz aufgerufen. Ihr Erlebnis verbindet sich mit dem Schicksal jener früheren jungen Generation, die nach sorglos heiteren Jahren in der Feuertaufe des Weltkriegs gleichsam über Nacht zu Männern wurde. Das Kadettenbuch von Felix Dhünens bringt uns diese Tatsache beispielhaft nahe; es wird bei der heutigen Kriegsjugend und allen ihren Angehörigen wärmste Teilnahme finden.» Der Band wurde als «ein Appell an die soldatische Jugend» der eigenen Zeit verstanden, und die «Junge Welt», die «Reichszeitung der HJ», pflichtete bei: «Der kleine Münchner Kadett und seine Kameraden erwecken in uns das Gefühl der Zusammengehörigkeit, die über Zeiten und äußere Unterschiede hinweg Jugend miteinander verbindet und in uns wie Kameradschaft lebendig wird.»<sup>150</sup>

Allgegenwärtig war Walter Flex, dessen Auswahl aus seinen Kriegsbriefen unter dem Titel «Für dich, mein Vaterland» bis 1944 eine Auflage von fast 100 000 Exemplaren erreichte und sowohl an der Front als auch in der Heimat «eine Quelle der Kraft» sein sollte. In demselben Inserat, das Walter Flex anpries, wurde für das Soldatenbrevier «Kamrad [sic] im grauen Heer» geworben, das der elsässische Dichter Oskar Wöhrle verfasst hatte, der zunächst von den Nationalsozialisten verfemt worden war, sich dann

aber der nationalsozialistischen Kulturpolitik andiente.<sup>151</sup> Mit diesen Titeln sollte sicher kein bürgerliches Publikum mehr abgeholt werden, sondern die «Kriegsjugendgeneration», die zwischen 1900 und 1912 geboren und die durch Krieg, Niederlage und Nachkriegsnot geprägt war, und die «Generation des Unbedingten»,<sup>152</sup> die nicht auf Kompromiss und Konsens, auf Reflexion und Diskussion, sondern auf rasche Entscheidung und unmittelbare Tat setzte.

Ludwig Reiners

Werfen wir noch einen Blick auf ein Buch, das 1944 erschien und das nach dem Zweiten Weltkrieg zum Bestseller wurde: die «Deutsche Stilkunst» von Ludwig Reiners. Der Verkaufsdirektor einer Münchner Textilfabrik hatte 1932/33 schon in zwei Bänden über «Die wirkliche Wirtschaft» gehandelt, und er blieb dem Verlag auch nach 1945 treu. Reiners Lehre vom guten Deutsch wurde immer wieder aufgelegt und erschien im Jahr 1991 in einer von Stephan Meyer und Jürgen Schiewe gründlich überarbeiteten Fassung. Von dem bis heute lieferbaren Werk waren bis zum Jahr 2004 über 140 000 Exemplare verkauft.<sup>153</sup> Reiners forderte einen kurzen, klaren und prägnanten Stil, den er mit Hilfe zahlreicher Zitate und abschreckender Beispiele vermittelte; er hielt nichts von Fremdwörtern und polemisierte gegen den deutschen Wissenschaftsstil. Am 22. August 1956 schaffte es Ludwig Reiners auf die Titelseite des «Spiegels». Nachdem Generationen das schließlich auf fast 800 Seiten angewachsene «Lehrbuch deutscher Prosa» konsultiert oder mit der 1951 veröffentlichten kürzeren «Stilfibel» «den sicheren Weg zum guten Deutsch» beschritten hatten, wurden die Lehrbücher des promovierten Juristen in den 1970er Jahren als hoffnungslos veraltet abgetan. Der konservative Stilpapst wurde von seinem Sockel gestoßen.

Inzwischen tobte um das Buch und seinen Autor eine heftige Kontroverse.<sup>154</sup> Reiners geriet in den Verdacht, die «Deutsche Stilkunst» des jüdischen Sprachwissenschaftlers Eduard Engel ausgeschrieben zu haben, die 1912 zum ersten Mal erschien, sehr erfolgreich war, 1938 aber von den Nationalsozialisten verboten wurde und in Vergessenheit geriet. Die Nähe der beiden Stillehrbücher ist manifest, doch ebenso manifest ist die Plagiatsaffinität dieses Genus. Reiners kannte Engels Buch, und er benutzte es ausgiebig. Doch er schuf ein Lehrbuch, das sich von seinem Vorgänger unterschied. Richtig ist, dass Autor und Verlag erkannten, dass es

nach dem Verbot von Engels Vorgängerwerk eine Lücke auf dem Buchmarkt gab, die es zu schließen galt. Kaum zufällig dürfte man denselben Titel gewählt haben: «Deutsche Stilkunst». Ludwig Reiners usurpierte die Nachfolge des jüdischen Sprachpuristen. C.H.Beck wiederum erahnte das Potential eines solchen Lehrbuchs. Durch Pressenotizen und vorgängige Besprechungen wuchs die Nachfrage «ins Ungeheure». Doch die Auslieferung verzögerte sich kriegsbedingt: Die fertiggestellte Auflage des Buches verbrannte Ende 1943 in Leipzig restlos im Feuersturm. Die Papierknappheit führte dann dazu, dass auch die großen Buchhandlungen nur eine beschränkte Zahl von Exemplaren erhielten.<sup>155</sup> Die Reaktionen, die Ende 1944 und Anfang 1945 den Verlag erreichten, waren indes hymnisch. Der erste Präsident der Reichsschrifttumskammer, Hans Friedrich Blunck, bat am 24. Februar 1945, ihm zwei Exemplare einer allfälligen Neuauflage beiseitezulegen; er wolle sie seinen «literarischen Freunden» überreichen.<sup>156</sup> Die zweite Auflage erschien erst 1949.

Ludwig Reiners repräsentierte einen neuen Schriftstellertypus: den Verfasser populärer Sachbücher. Er selbst bezeichnete sich stets als «Sonntagsschriftsteller», der nur nebenher schrieb und auch nach den größten Erfolgen seinen Beruf nicht aufgab. Allerdings definierte er seine Tätigkeit als Sachbuchautor präzise: «Aber hat der Sonntagsschriftsteller nicht doch eine gewisse Daseinsaufgabe, wenigstens auf meinem Arbeitsgebiet, der – sagen wir «Gebrauchsliteratur», wie ich sie im Gegensatz zur Schönen Literatur, die von den Dichtern geschrieben wird, und zur Kollegenliteratur, welche die Fachgelehrten verfassen, nennen möchte?»<sup>157</sup> 1955 gab er unter seinem Namen eine Gedichtsammlung heraus, die den Titel «Der ewige Brunnen. Ein Volksbuch deutscher Dichtung» trug und die zum Megaseller wurde. Das Buch versammelt – in der von Albert von Schirnding überarbeiteten und erweiterten Jubiläumsausgabe von 2005 – auf über 1000 Seiten mehr als 1600 deutschsprachige Gedichte aus acht Jahrhunderten und erfreut sich anhaltend großer Beliebtheit. Ende 2010 waren rund 740 000 Exemplare verkauft. C.H.Beck war zunächst skeptisch gewesen, diese «volkstümliche» Gedichtanthologie zu verlegen, die Reiners sehr am Herzen lag. Der Verlag fürchtete weniger Konkurrenzprojekte als die zweifelhafte Auswahl: Reiners habe, so hieß es in einem internen Vermerk, auf bedeutende Dichter zugunsten zweit- und drittklassiger Poeten verzichtet. Doch Reiners beharrte auf dem Projekt und drohte sogar mit rechtlichen Schritten. Der freiberuflichen Lektorin Gertrud Grote kam die Aufgabe zu, das Manuskript grundlegend zu überarbeiten; sie griff, zusammen mit Georg Sund, in Konzeption, Auswahl und Textgestaltung ein, so dass sie

schließlich zu der Überzeugung gelangte, die Sammlung sei nicht mehr Ludwig Reiners' Werk. Da sie aber um die im Lektorat geforderte «Selbstlosigkeit» wusste, sah sie von urheberrechtlichen Forderungen ab und begnügte sich mit einem angemessenen Honorar.<sup>138</sup> In der Folge widmete sich Reiners geschichtlichen Themen, verfasste Biographien Friedrichs des Großen und Bismarcks, eine Porträtgalerie englischer Staatsmänner des 19. Jahrhunderts und eine Darstellung zum Untergang des wilhelminischen Reiches. Mehrere dieser Bücher erlebten rasch eine zweite Auflage.<sup>139</sup> Der Anfang dieser Erfolgsgeschichte liegt in der ausgehenden Weimarer Republik und im «Dritten Reich». Das Sachbuch ist keineswegs eine Erfindung der fünfziger Jahre. Es ist die avantgardistische Literaturform der dreißiger und vierziger Jahre, die, wie Reiners' «Stilkunst» zeigte, selbst am Ende des Zweiten Weltkriegs auf großes Interesse stieß.

Auch wenn die nationalsozialistische Literaturpolitik den Pluralismus des Verlags einschränkte und die Autorenakquisition beeinflusste, so ist kaum zu bestreiten, dass der Verlag sich anpassen musste, um wirtschaftlich überleben zu können. So erscheint die Verlagspolitik im «Dritten Reich» ambivalent und diktiert von unternehmensstrategischen und wirtschaftlichen Überlegungen. Im Rahmen der Selbstgleichschaltung der Buchhändler und Verleger in der Reichsschrifttumskammer verhielt sich C.H.Beck wie zahlreiche andere Verlage, verhielt sich – um nur diese herauszugreifen – wie Bertelsmann, Diederichs und Oldenbourg.<sup>140</sup> Zu keinem Zeitpunkt drohte C.H.Beck das Los des linken Gustav Kiepenheuer Verlags, der 1944 aus der Reichsschrifttumskammer ausgeschlossen und damit geschlossen wurde.<sup>141</sup>

### Bilanzen

Über den Erfolg der C.H.Beck'schen Verlagspolitik geben die Bilanzen Auskunft. Im Spruchkammerverfahren führte Heinrich Beck aus, dass «die Machtergreifung der Partei» sich für den Verlag «teils gefahrbringend, teils zerstörend ausgewirkt» habe. Es habe Jahre gedauert, bis die dadurch entstandenen wirtschaftlichen Verluste hätten wieder ausgeglichen werden können. Der ehemalige Mitarbeiter Hans Trüdinger, der inzwischen als Wirtschaftsprüfer tätig war, pflichtete bei: Dass der Verlag durch die Machtübernahme der Nationalsozialisten keine Förderung erfahren habe, beweise allein schon die Tatsache, dass die Erträge der Jahre von 1930 bis 1936 im Vergleich zu dem Ertrag des Jahres 1929 sehr stark abgesunken

seien und erst im Jahr 1937 den Stand von 1929 wenigstens annähernd wieder erreicht hätten. Heinrich Beck und Hans Trüdinger wiesen darauf hin, dass die in den Jahren 1938 bis 1943 deutlich steigenden Erträge primär «durch den infolge der Mangellage bedingten Ausverkauf der älteren und fast völlig abgeschriebenen Verlagsbestände hervorgerufen» worden seien.<sup>142</sup> Wie aber sehen nun die Zahlen aus?<sup>143</sup>

Jahr	Bilanzsumme (RM) München, Nördlingen und Berlin	Bilanzsumme Abteilung Berlin (RM)	Bilanzsumme Nördlingen (RM)	Reingewinn des gesamten Unternehmens (RM) <sup>144</sup>	Kriegsschädenforderung an das Reich (RM)
1929	1 418 445,27		408 754,90	176 090,68	
1932	941 495,86		306 269,88	20 143,81	
1933	882 425,40		279 322,14	24 277,14	
1934	928 018,80		219 553,91	23 791,38	
1935	848 430,75	41 637,10	227 874,71	49 589,77	
1936	890 236,82	47 010,72	216 467,96	147 753,43	
1937	834 578,00	72 652,15	181 695,25	137 756,54	
1938	1 053 677,23	71 204,94	231 255,45	275 166,91	
1939	1 196 312,61	69 886,65	217 495,01	401 781,84	
1940	1 307 938,69	74 868,36	222 368,85	408 914,29	
1941	1 318 200,26	71 536,29	169 510,71	570 978,06	
1942	1 488 241,24	70 959,04	157 320,44	769 427,81	
1943	1 590 539,39	95 032,23	186 522,57	841 639,41	
1944	2 027 531,08	94 737,07	202 323,39	294 343,96	806 296,52
1945	1 721 595,85	60 509,05	188 225,08	115 411,31	662 883,67
1946	1 694 047,55	31 399,89	226 915,65		662 883,67

Die Ausführungen im Spruchkammerverfahren sind nur eine Interpretation der Zahlen. Denn offenkundig ist die dynamische Steigerung des Reingewinns seit 1935, die nicht ausschließlich, sehr wohl aber auch auf die «Arisierung» des Verlags von Otto Liebmann zurückzuführen ist. Zudem wurde der Reingewinn des Jahres 1929 bereits im Jahr 1936 wieder annähernd erreicht, zwei Jahre später deutlich überschritten. Im Frühjahr 1936



entschloss sich Heinrich Beck, ein großes Gartengrundstück im ehemaligen Biedersteiner Park in der Klementinenstraße 8 zu erwerben, auf dem er in den nächsten Jahren «ein ansehnliches Haus» für seine große Familie errichtete. Die repräsentative Villa erbaute Roderich Fick, den auch Hitler anfänglich sehr geschätzt hatte und dessen Name auf der sogenannten Gottbegnadeten-Liste der wichtigsten Architekten des «Dritten Reiches» stand.<sup>145</sup> Wiewohl Heinrich Beck später bemerkte, dass er durch diese Maßnahme das kulturell bedeutsame Parkstück in unmittelbarer Nähe zu den unter Denkmalschutz stehenden Kavaliershäusern vor Bebauung habe schützen wollen, dürfte der sich abzeichnende wirtschaftliche Aufschwung des Unternehmens ihn zu dieser Transaktion ermutigt haben.<sup>146</sup> Angeblich soll Heinrich Beck, wie auch schon beim Kauf des Liebmann-Verlags, «die recht stattliche Summe» für den Grunderwerb in Teilbeträgen aus den laufenden Einnahmen reguliert haben, so dass er keine Bankkredite oder Anleihen in Anspruch nehmen musste.<sup>147</sup> Auch Kunstobjekte erwarb der Verleger. 1938 kaufte er ein Gemälde des holländischen Meisters Michiel Nouts über die Kunsthändlerin Hanna Rohde, die auch Hermann Göring belieferte. Das Bild war für 25 000 RM dem Reichsminister angeboten worden, der sich aber nicht entschließen konnte, es zu erwerben. Daraufhin bot die Kunsthändlerin das Werk für 12 000 RM dem Verleger an, der zugriff. Das Gutachten hatte der bekannte jüdische Kunsthistoriker Max J. Friedländer verfasst, der von Göring geschätzt und geschützt wurde.<sup>148</sup>

Das stärkste Wachstum des Unternehmens war in München zu verzeichnen: Die traditionelle Verlagsbuchhandlung überflügelte die Berliner Abteilung, aber auch die Nördlinger Druckerei deutlich. Die Bilanzen zeigen auch, wie beachtlich der Umsatz und der Gewinn in der Buchbranche nach dem Ausbruch des Krieges anwachsen: C.H.Beck profitierte wie etwa auch C. Bertelsmann, der zum wichtigsten Buchlieferanten der Wehrmacht aufstieg, von «Lesehunger und Bücherboom». Da das Angebot die Nachfrage nicht befriedigen konnte, wurden die Lagerbestände aufgelöst, die in den Bilanzen schon längst abgeschrieben waren. Zu Weihnachten wurde, wie ein Spitzel des Sicherheitsdienstes meldete, alles gekauft, «was nach Buch aussah».<sup>149</sup> Bücher waren überdies ohne Bezugsscheine zu erhalten und daher als Geschenke attraktiv. Großauflagen ließen die Erträge hochschnellen. Nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs bestand auch Heinrich Beck die «Feuerprobe des deutschen Verlegers», wie es Bernhard Payr, der Leiter der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums 1941 formulierte: Die Wehrmacht richtete etwa 50 000 Büchereien mit

insgesamt 14 Millionen Büchern ein.<sup>150</sup> Unzählige Feldpostausgaben und «Tornisterschriften» wurden hergestellt. An der Bücherversorgung der Soldaten verdiente auch C.H.Beck mit populären Titeln, darunter jenen von Walter Flex und Benito Mussolini.<sup>151</sup> Trotz der Papierkontingentierung ab Mitte 1941 konnte die Produktion sowohl im juristischen als auch im literarischen Bereich auf hohem Niveau gehalten werden. Während sich die Bilanzsumme des Gesamtunternehmens zwischen 1933 und 1943 nahezu verdoppelte, stieg der Reingewinn in demselben Zeitraum um das Fünfunddreißigfache. Wenn wir von dem im Spruchkammerverfahren als Zäsur bezeichneten Jahr 1929 ausgehen, dann verfünffachte sich der Reingewinn bis 1943. So konnte man es sich im vierten Kriegsjahr 1942 leisten, für die Sonderausgaben der «Dr. Goebbels-Spende für die Wehrmacht» auf die sonst übliche Gewinn- und Handelsspanne zu verzichten.<sup>152</sup>

#### Verlagsjubiläum

Am 17. September 1938 wurde in Nördlingen, überschattet von der Sudetenkrise, das Verlagsjubiläum zum 175. Bestehen gefeiert. Die «Rieser National-Zeitung» berichtete in ihrer Ausgabe vom 19. September 1938 ausführlich über das Ereignis. Aus München und Berlin reisten die Mitarbeiter mit ihren Ehefrauen an. Die Stimmung war gut. Am Vorabend der Feierlichkeiten waren bereits Geldgeschenke verteilt worden. Das «Deutsche Haus», das beste Hotel vor Ort, war für den Verlag reserviert worden, und auch das Bahnhofshotel war voll belegt. Nördlingen war fest in der Hand von C.H.Beck. Neben der offiziellen, von Horst Wiemer redigierten Festschrift «Der Aquädukt» hatte Georg Sund eine hausinterne initiiert, die unter dem Titel «Schwabinger Bach. Eine Auskehr» erschien und nicht das Zeitgeschehen, sondern die Verlagsangestellten und ihre Eigentümlichkeiten aufs Korn nahm. Im großen Saal des «Deutschen Hauses», den «Rieser Bauern und Bäuerinnen» reich mit Blumen geschmückt hatten, ging die Feier am Samstagabend über die Bühne. Man hatte die Bildnisse der früheren Inhaber aufgestellt. Für die musikalische Umrahmung sorgten das städtische Orchester und der Betriebschor. Feierlich wurde die Betriebsfahne hereingetragen. Heinrich Beck begrüßte die Gäste, die Vertreter der NSDAP, des Staates und der Stadt. Den Höhepunkt seiner Ansprache, in der er die Geschichte des Verlags Revue passieren ließ, bildete die Mitteilung, dass er den bestehenden Notstands- und Unterstützungsfonds für die Mitarbeiter durch eine Zustiftung von 45 000 Mark aufgestockt habe. Der

Gefolgschaftsführer der Belegschaft pries dann «die hervorragenden Verdienste des Führers um Volk und Vaterland». Heinrich Beck schloss die Ansprachen mit einem dreifachen «Sieg-Heil» «auf den Führer und Reichskanzler Adolf Hitler». Dann wurden das Deutschland- und das Horst-Wessel-Lied «begeistert» gesungen. Der älteste Prokurist der Firma, Karl Schröpel, dankte im Namen der Mitarbeiter Heinrich Beck, dass er den Verlag «trotz der schweren Erschütterungen der Kriegs- und Inflationsjahre zu immer höherem Ansehen und neuer Blüte» geführt und das Unternehmen «durch die Angliederung des Berliner Verlages» erweitert habe. Kreisleiter Heinrich Schulz überbrachte die Glückwünsche des Gauleiters; er betonte, dass C.H.Beck «nicht nur seine eigenen Belange im Auge habe, vielmehr von der hohen Kulturaufgabe der Zeit erfüllt sei». Es folgten die Glückwünsche des Regierungspräsidenten und der Regierung von Schwaben und Neuburg sowie der Stadt Nördlingen. Für die Autoren sprach der pensionierte Staatsrat Gustav Rohmer, ein jüngerer Stiefbruder Oskar Becks.

Nachdem der Obermeister der Buchdruckerinnung für Schwaben seine guten Wünsche überbracht hatte, lockerte sich die Stimmung. «Ein biederer Rieser Bauersmann» brachte «seine treuherzigen Glückwünsche in Reimform in Rieser Mundart auf die Bühne». Doch erst das «neckische C.H.Beck-Kurzdrama» über «Die Hansen vor dem Nabi von Dyrendahl» ließ «die Lachmuskeln nicht mehr zur Ruhe kommen». Als Vorlage für diesen Klamauk diente die religionssoziologische Untersuchung des Rostocker Alttestamentlers Alfred Jepsen, die 1934 bei C.H.Beck erschienen war und den «Nabi» genannten Seher des Alten Testaments, der Wort und Wille Gottes kündete, zum Gegenstand hatte. In dem fiktiven Spiel mussten sich offenbar die buchhändlerischen Vereinigungen irgendwo in Skandinavien vor dem jüdischen Nabi verantworten. «In Form eines eine Gerichtsversammlung darstellenden nordischen Dialogs», wie die lokale Zeitung schrieb, «waren hier in geschickter Weise die Titel der in den letzten Jahren im Beck-Verlag erschienenen Werke zu einem ergötzlichen Spiele verarbeitet. Während der einzelnen Ansprachen und sonstigen Vortragsnummern wurden an die Festteilnehmer reizende Erinnerungsgaben herangereicht». Dass das Festmahl misslungen war, weil die Wirtin durch eine frühzeitige Niederkunft überraschend ausfiel, beeinträchtigte die inzwischen ausgelassene Stimmung nicht, zumal Heinrich Beck den Wein reichlich fließen ließ.<sup>155</sup>

## Der Verlag im Krieg

Optimistisch reiste der Verleger im Mai 1942 in das besetzte Paris, um dort die Verlage Plon, Gallimard und Hachette sowie das Deutsche Institut zu besuchen und «um Anregungen für seine Verlagstätigkeit zu sammeln». <sup>154</sup> Dort traf er Horst Wiemer, der von 1941 bis 1943 zeitweise die kommissarische Leitung des Verlagshauses Hachette und der Librairie Rive-Gauche wahrnahm. <sup>155</sup> Wiemer, 1907 in Danzig geboren, hatte im Juni 1933 eine Stelle als Jugendfunkleiter in München angetreten, war aber Ende des Jahres 1935 auf eigenen Wunsch aus der Rundfunkanstalt ausgeschieden. Damals zeigte er in dem zusammen mit Wilhelm Stiehler bei Albert Langen und Georg Müller herausgegebenen Band «Ich dien'! Des jungen Deutschen Tagebuch» (1935) durchaus Affinitäten zum Nationalsozialismus. Dank persönlicher Verbindungen zu dem Schweizer Verleger Martin Hürlimann, den er seit Anfang der 1930er Jahre kannte, und zu der Lektorin Luise Laporte, die bei C.H.Beck tätig war, hatte Wiemer zuvor bereits Heinrich Beck kennengelernt, dem der frankophile *homme de lettres* ohne Studienabschluss auf Anhieb gefiel: Er stellte ihn als Mitarbeiter ein. Den Zweiten Weltkrieg machte Wiemer vom ersten Tag an mit, erst in Polen, dann in Frankreich. In Paris hatte er bereits 1938 seine spätere Ehefrau Madeleine Boudot-Lamotte, mittlerweile Sekretärin im Verlag Gaston Gallimard, kennengelernt. Zu Beginn des Jahres 1941 wurde Wiemer, der kein Mitglied der NSDAP war, als Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter beim Auswärtigen Amt dienstverpflichtet und wenig später als Schrifttumsexperte an die Informationsabteilung der Deutschen Botschaft in Paris entsandt. Dort pflegte er intensive Verbindungen auch in den nicht von den Deutschen besetzten Süden des Landes. Wiemer wies seinen früheren Arbeitgeber Heinrich Beck auf den renommierten Verlag Calmann-Lévy hin, der damals zum Verkauf stand. Heinrich Beck muss Interesse gezeigt haben, spätestens aber im Dezember 1941 entsprechende Pläne aufgegeben haben. <sup>156</sup> Wiemer versuchte in dieser Zeit, die Übernahme des französischen Unternehmens durch Louis Thomas zu verhindern, einen Kollaborateur und zuverlässigen V-Mann des Sicherheitsdienstes, der, wie die Abteilung Propaganda des Militärbefehlshabers in Frankreich bemerkte, «besonders über die Judenfrage in Paris ganz vorzügliches und wertvolles Material» zusammentrug. <sup>157</sup> *Probité extraordinaire* wurde Horst Wiemer unmittelbar nach dem Krieg von französischer Seite bescheinigt.

Wie stand es um den juristischen Verlag zu der Zeit, als Heinrich Beck in Paris nach verlegerischen Projekten Ausschau hielt? Er befriedigte zuver-

lässig die Nachfrage nach Gesetzestexten und Erläuterungen. Wie Heinrich Beck selbst die Situation der juristischen Abteilung Ende 1943 einschätzte, geht aus einem Brief hervor, den er an den Prokuristen Ebel schrieb. Darin beklagte er sich, dass das zehnjährige Verlagsjubiläum nach der Übernahme des Liebmann-Verlags in eine so trübe Zeit falle. Fliegerbomben waren der guten Stimmung abträglich. Doch dann zog er eine positive Bilanz: Während der zehn Jahre habe der Verlag, «speziell der Berliner Verlag, eine schöne Leistung vollbracht. Hätten wir nicht den traurigen Krieg, der alle Werte vernichtet, so könnten wir uns rühmen, dass wir auch für eine künftige Blütezeit des Verlags in diesen zehn Jahren den Grund gelegt haben.»<sup>158</sup> Die Worte sollten sich als prophetisch erweisen.

Vor dem Ende der Kriegshandlungen kämpfte auch C.H.Beck mit Bombenschäden, Papierknappheit und der Einberufung der Mitarbeiter zur Wehrmacht. Dennoch konnte die Produktion fortgesetzt werden. C.H.Beck war im Gegensatz zu anderen Verlagen auch im «totalen Krieg» nicht von der Schließung bedroht, sondern zählte zu den kriegswichtigen Unternehmen, die ihre Arbeit mit ausdrücklicher Genehmigung des Propagandaministeriums fortsetzen konnten.<sup>159</sup> In Nördlingen hatte man alle Hände voll zu tun. Die durchschnittliche Arbeitszeit blieb mit 48 bis 55 Wochenstunden konstant hoch. Die zum Militärdienst abgezogenen Drucker wurden spätestens seit 1942 durch Kriegsgefangene und ausländische Arbeitskräfte ersetzt: Zur reichsdeutschen Belegschaft von 85 Personen trat ab Januar 1942 ein Kriegsgefangener; im März, als die «Gefolgschaft» auf 73 Männer und Frauen sank, kam eine Zwangsarbeiterin hinzu. 1943 wurde nur ein «Ausländer», genau: eine ausländische Frau, beschäftigt.<sup>160</sup> Seit Mai 1942 wurden Wehrmachtsaufträge ausgeführt, die zunächst 10 Prozent, dann 20 bis 25 Prozent (Dezember 1942 bis August 1943) und schließlich 35 bis 40 Prozent (September bis Dezember 1943) des Auftragsbestands ausmachten.<sup>161</sup> Die Druckerei in Nördlingen, die von dem Bombenkrieg verschont blieb, war noch im Februar 1945 überlastet, da sie Dienstvorschriften der SS druckte.<sup>162</sup> Ihre Bilanzentwicklung bestätigt die «kriegswichtige» Bedeutung dieser Unternehmenssparte. Dennoch belegen die Kriegsschädenforderungen an das Reich einen dramatischen Substanzverlust des Unternehmens gegen Kriegsende. Sie bezogen sich vor allem auf das durch Bomben zerstörte Münchner Verlagshaus und die in Leipzig vernichteten Bücherbestände, das Berliner Büro hingegen blieb unversehrt.

Wie gestaltete sich der Alltag in dem Unternehmen, bevor der Krieg die kontinuierliche Arbeit zumindest in Berlin und München unmöglich machte? Auch in dieser Hinsicht zeigt sich die sukzessive Anpassung an

die Strukturen des «Dritten Reiches» und die Vorgaben der Machthaber. Infolge der NS-Kulturpolitik mussten Verlagsverträge nach den Vorgaben der Reichsschrifttumskammer ausgefertigt werden und der jeweilige Autor musste versichern, dass er für sich und gegebenenfalls für seine Ehefrau «die deutschblütige Abstammung bis zum Jahre 1800 zurück nachweisen kann».<sup>163</sup> Ab 1937 wurde am 1. Mai der «Feiertag der nationalen Einheit», den die Nationalsozialisten schon 1933 gesetzlich gesichert hatten, in der Firma beachtet. Ein gemeinsamer Betriebsausflug wurde als Ausdruck der Verbundenheit von Führung und Gefolgschaft propagiert, und der Tag wurde der Belegschaft seit dieser Zeit durch einen «Maitaler» vergoldet, der auch nach dem Krieg noch ausbezahlt wurde.<sup>164</sup> Die Kommunikations- und Interaktionsformen aber und vor allem die Entscheidungsprozesse im Verlag änderten sich nicht. Über Manuskripte und Autoren, die verlegt werden konnten, wurde intensiv debattiert. Georg Sund scheint meist Heinrich Beck recht gegeben zu haben, Luise Laporte widersprach eher und nannte Sund maliziös das «getreue Echo».<sup>165</sup> Sie war verstimmt, wenn der Verleger ihre literarischen Vorschläge nicht angemessen würdigte. Heinrich Beck habe dann immer, wie sie Horst Wiemer schrieb, «den bewussten Gesichtsausdruck: stoisch und mit einem Anflug höflichen Ekels allen Dingen gegenüber, besonders belletristischen».<sup>166</sup>

#### Heinrich Beck und der Nationalsozialismus

Fragen wir abschließend, wie Heinrich Beck zum Nationalsozialismus stand. «Mit seinem Parteieintritt im Jahre 1937 hatte er gewiss kein Bekenntnis zum Nationalsozialismus aussprechen wollen. Er war von ihm als Kaudinisches Joch empfunden worden, unter das er sich beugen musste, um den angestammten Verlag am Leben zu erhalten», schrieb Heinrich Beck 1963 in der dritten Person über sich selbst.<sup>167</sup> Im Fragebogen der alliierten Militärregierung, den er im Zuge der Entnazifizierung am 30. August 1945 ausgefüllt hatte, hatte er gar ausgeführt, der Parteieintritt sei aus «Notwehr» erfolgt, um zu verhindern, dass das juristische Schrifttum nicht ganz «in die Hände nationalsozialistischer Verlage» gerate.<sup>168</sup> Doch die nach 1945 überlieferten Selbst- und Fremdzeugnisse können nicht zum Beweis für seine in eigener Sache postulierte Opposition zur nationalsozialistischen Weltanschauung bemüht werden. Seine persönliche politische Überzeugung kann auch nicht eins zu eins aus der Programmpolitik des Verlags oder der Werbung der «Propaganda»-Abteilung abgeleitet werden.

Zeitgenössische Einschätzungen helfen kaum weiter: Es liegen zwei politische Beurteilungen der Ortsgruppe der NSDAP München-Biederstein aus den Jahren 1936 und 1939 vor, die im Auftrag der Gauleitung München-Oberbayern für den Reichsverband der deutschen Zeitschriften-Verleger e. V. und für die Reichsschrifttumskammer verfasst wurden. Sowohl am 26. Juli 1936 als auch am 28. März 1939 heißt es darin, dass Heinrich Beck «politisch sowie charakterlich vollkommen einwandfrei» und «in politischer Hinsicht nichts Nachteiliges bekannt» sei. Fest steht, dass er seit 1. Mai 1937 Parteimitglied war; zudem gehörte er der Deutschen Arbeitsfront, der NS-Volkswohlfahrt, dem Reichsluftschutzbund und der Reichskulturkammer an.<sup>169</sup> Selbstverständlich war er Mitglied der Reichsschrifttumskammer. Der Verleger engagierte sich in den zahlreichen berufsständischen Organisationen, dem Börsenverein der Deutschen Buchhändler, dem Deutschen Verlegerverein, dem Wirtschaftsverband Münchner Buchhändler und der Gauwirtschaftskammer der Wirtschaftsgruppe Druck, um nur einige zu nennen.<sup>170</sup> Doch so gestaltete sich nicht die Vita eines überzeugten Nationalsozialisten.

Eine größere Nähe zum nationalsozialistischen Deutschland demonstrierte seine Ehefrau, die nicht nur Mitglied der NS-Frauenschaft von 1938 bis 1945, sondern auch förderndes Mitglied der SS von 1937 bis 1939 war. Eva Beck war damit eine von mehr als 300 000 Deutschen, die zur finanziellen Unterstützung der Allgemeinen SS beitrugen. Zwischen 1933 und 1938 kamen über die individuell festgelegten Mitgliedsbeiträge jährlich Summen von knapp vier bis fast sieben Millionen RM zusammen. Die fördernden Mitglieder mussten nicht in die NSDAP eintreten. Dennoch wird man kaum folgern dürfen, dass Eva Beck die Fördermitgliedschaft wählte, um den Eintritt in die Partei zu vermeiden. Die Faszination für die SS muss sie zu dem Schritt bewogen haben. Dass ihr Eintritt nach der Lockerung der Aufnahmesperre für Neumitglieder der NSDAP im Jahr 1937 erfolgte, spricht eher dafür, dass sie für die elitäre und eigenständige Organisation Wertschätzung empfand. Mit Ausbruch des Zweiten Weltkriegs ruhte die Mitgliedschaft aller fördernder Mitglieder. Die Arbeit der Organisation wurde damals eingestellt. Eva Beck legte folglich 1939 ihre Mitgliedschaft nicht nieder. Im Spruchkammerverfahren wurde sie als Mitläuferin eingestuft und zu einer Geldbuße von 300 RM verurteilt.<sup>171</sup>

Selbstzeugnisse Heinrich Becks aus dieser Zeit sind rar. Dennoch lässt sich aus den Mosaiksteinchen, die erhalten blieben, eine politische Biographie rekonstruieren: Am Anfang stand die Zustimmung zu dem neuen System. Heinrich Beck war hier ein typischer Repräsentant des konserva-



tiven Bürgertums, für das Hitler und seine Bewegung nicht nur die Einheit des Volkes und den Wiederaufstieg Deutschlands garantierten, sondern auch die Gefahr des Bolschewismus bannten. Dafür war man bereit, freiheitliche Grundrechte zu opfern. Am 27. März 1933 schrieb der Verleger an Egon Friedell, er stehe «im Allgemeinen der Bewegung nicht pessimistisch gegenüber». Die nach dem Reichstagsbrand erlassene Notverordnung «Zum Schutz von Volk und Staat» war gerade einmal vier Wochen alt. «Es scheint, die bürgerliche Freiheit hat sich überlebt. Vielleicht gibt es, um der bolschewistischen Gefahr zu begegnen, wirklich kein anderes Mittel als strenge Zensur und eine Art politischen Exerzierreglements, das auch auf die geistigen Angelegenheiten angewendet wird.»<sup>172</sup> Wann mag die Ernüchterung eingesetzt haben? Welche Rolle spielte dabei, dass sein politisches Vorbild, Oswald Spengler, alles andere als ein glühender Verehrer der Nationalsozialisten war? Adolf Hitler und seine Entourage verkehrten jedenfalls nicht im Haus des Verlegers Heinrich Beck in der Wilhelmstraße, sondern im Salon des Verlegerehepaars Bruckmann in der Nymphenburger Straße.<sup>173</sup>

Doch Heinrich Beck opponierte nicht; er passte sich geräuschlos an, arbeitete mit dem System zusammen und zog als Unternehmer daraus wirtschaftlichen Nutzen. Den Ausbruch des Zweiten Weltkriegs nahm er, der ehemalige Frontoffizier, als tiefen Bruch wahr. Heinrich Beck gratulierte am 30. Oktober 1939 Reinhard Piper zum 60. Geburtstag und zum 35-jährigen Bestehen der Firma. Er betonte, dass die beiden Jubiläen «unter Sturmzeichen» gefeiert würden: «Ich fürchte, Sie werden nicht als reiner Optimist den Dingen, die nun kommen, gegenüberstehen. Umso heftiger wünsche ich Ihnen, dass es diesmal besser, als wir fürchten, ausgehen werde. Der Kunst waren schon die vergangenen Jahre ungünstig genug. Hoffen wir, dass bei der neuen Wandlung, die wir alle durchzumachen haben werden, die wahre Kunst wieder entdeckt und geliebt werden wird.»<sup>174</sup>

Das Attentat vom 20. Juli 1944 findet sich ebenso unvermittelt wie unkommentiert in seinen Tagebuchaufzeichnungen für den darauffolgenden Tag: «Vorm. ca. 10 h Alarm. Vom Garten aus sehe ich mit Eva mehrere feindliche Fliegerstaffeln über den Himmel ziehen. 4–6 dichte Kondensstreifen ziehen steil abwärts (Abschüsse? Bombenabwürfe? Zielmarkierung?) In einiger Entfernung starker Feuerlärm. [...] Besuch bei Herrn Schmidtler von den Deutschen Werkstätten. Gibt Ratschläge für die Beschaffung von Kontormöbeln. Abends Koniferen gewässert. Gras mit Mähmaschine zu mähen begonnen. Attentat auf den Führer.»<sup>175</sup>

